Jahrgang V. No. 1. Januar 1896.

ARCHIV

FÜR

HOMÖOPATHIE

geleitet

von

Dr. Alexander Villers.

Inhalt.

DRESDEN.

Expedition des Homöopathis

Dr. Alexander Vill

Das

Archiv für Homöopathie

erscheint seit **Oktober 1891** in monatlichen Heften von 2 Druckbogen Umfang im Umschlag.

Die Hefte werden am zweiten Mittwoch jedes Kalendermonates verschickt.

Der Abonnementspreis

beträgt für einen Band von 12 Heften **10 Mark.**

Die Bestellung erfolgt entweder durch direkte Zusendung dieser Summe an den Unterzeichneten oder auf buchhändlerischem Wege bei dem unterzeichneten Verlag (Commissionär in Leipzig: K. F. Koehler).

Erfolgt die Bestellung bei mir, so werden die fälligen Nummern direkt unter Kreuzband zugeschickt.

Redaktionsschluss findet mit dem Ende des dem Erscheinen vorhergehenden Kalendermonates statt.

ition des Homöopathischen Archives,

Dr. Alexander Villers.

ARCHIV FÜR HOMÖOPATHIE

von

Dr. Alexander Villers.

Jahrgang V. Nr. 1. Januar 1896.

Zur Jahreswende

bringe ich meinen Lesern die herzlichsten Glückwünsche dar und wünsche meinen Freunden alles Gute und meinen Feinden, dass sie noch recht viel Aergerniss an mir nehmen mögen!

Homöopathischer Arzt zu sein ist heutzutage gar keine leichte Sache. Was die äusserlichen Momente anbetrifft, so haben wir es jetzt leichter als unsere Vorfahren. Wir können jeden Spezialisten zur Konsultation herbeirufen. Fast überall stehen wir mit den Kollegen der anderen Schule auf dem Gruss- und Sprechfuss, und wo noch eine schroffe Isolirung eines homöopathischen Arztes zu konstatiren ist, da ist ein Theil der Schuld ihm selber beizumessen. Die Nothwendigkeit, welche die Nothlage des ärztlichen Standes mit sich gebracht hat, sich zusammenzuschliessen, lässt nach aussen hin wenigstens die inneren Unterschiede verwischen. Um so schwerer ist es aber unter diesen Umständen ein reiner Homöopath zu bleiben, denn es hilft alles nichts, alles gegenseitige Anerkennen, jede Bereitwilligkeit, in dem wissenschaftlichen Streite die Personen unangetastet zu lassen, es besteht doch zwischen der allopathischen Schule und uns eine tiefe Kluft.

Die traditionelle Schule der Medizin, die in ihrer Weise ungeheuer viel gearbeitet hat und auch neuerdings noch durch Aufnahme der Gebiete der Bakteriologie und der Serumtherapie glaubt grosse Schritte vorwärts gemacht zu haben, ist und bleibt eben doch eine veraltete Schule, soweit es sich um die Behandlung der Kranken handelt, weil sie zur Grundlage ihres Handelns keine Gesetze hat. Darum hängt auch die Leistungsfähigkeit des Einzelnen so ausserordentlich von seiner Begabung ab und von dem Masse seiner Befähigung, die individuellen Züge des Krankheitsbildes zu erkennen oder nicht. Dem gegenüber können wir Homöopathen uns als die

moderne Schule bezeichnen, obwohl unser ganzes Verfahren und unsere Literatur bedauerlich altmodisch sind.

Wer nach erhaltener schulmässiger Ausbildung in der Medizin an unsere Arbeiten herantritt, kann gar nicht anders als zunächst abgestossen werden. Die aufgestellten Behauptungen stehen in so grobem Widerspruch zu dem, was die klinische Erfahrung ihn gelehrt hat und was ex cathedra ihm vorgetragen worden ist, die Mittelwahl nach den Symptomen erscheint ihm so laienhaft, dass der sich mit der Fülle der Wissenschaft brüstende junge Mediziner an derselben keinen Gefallen finden kann. Erst wenn er durch die Schule der schlechten Erfahrungen gegangen ist, wenn er gemerkt hat, dass in der Praxis die wohlklingenden apodiktischen Behauptungen des akademischen Lehrers nur in geringem Umfange sich bewahrheiten, wenn er empfunden hat, dass das Mass an Hilfe, welche man dem Kranken bringen kann, sehr beschränkt ist und sich im wesentlichen nicht über eine Unterstützung des Körpers im Kampfe gegen die Krankheit hinaus erstreckt, erst dann tritt er mit offenen Augen an unsere Behandlungsweise heran, und selbst unter diesen Umständen wird er Schwierigkeiten haben, die Bedeutung unserer Richtung zu erkennen. Sie wird ihm zunächst allerdings als ein praktischer therapeutischer Fortschritt erscheinen, der aus einem wissenschaftlich nicht beackerten Boden herausgewachsen ist, er wird die Homöopathie nicht höher stellen wie die Wasserheilkunde eines Priessnitz und wird, wenn er überhaupt ein arbeitender Geist ist, das Bedürfniss haben, sein neues Wissen und seine neuen Erfolge durch diejenigen Anschauungen deuten zu können, welche ihm die Universität gelehrt hat, und dann steht er abermals vor einer Unmöglichkeit. Erst wenn er sich entschlossen hat, sein ganzes medizinisches Wissen vollständig zurückzustellen und naiv und unbefangen an die Fragen heranzutreten, welche die Praxis und das Studium des Krankheitsbildes ihm bieten, erst dann kommt er zu der Erkenntniss, dass er sich einer Richtung zugewendet hat, die einen wahren wirklichen Fortschritt darstellt, dann erst empfindet und erkennt er, dass er zur Grundlage seines therapeutischen Handelns ein Gesetz hat, nämlich das Gesetz vom Verhältniss des Heilmittels zu den individuellen Krankheitssymptomen, dann erst kann er praktisch das ausführen, was auch schon in der allopathischen Zeit sein Ideal war: das Individualisiren, das

Berücksichtigen der persönlichen Züge im Krankheitsbilde, und jetzt erst hat er die Macht in Händen, nicht bloss als lauer Bundesgenosse den Körper gegen die Angriffe der Krankheit zu stützen, sondern den Krankheitsprozess selber durch das spezifisch richtig gewählte Mittel zu bekämpfen. Von dem Augenblicke an, wo diese Erkenntniss ihm aufgegangen ist, da ist er erst Homöopath, von demselben Augenblicke aber an kennt er auch keine Verhandlungen mehr mit der alten Richtung in der Medizin. Nur Homöopathen, welche sich bis auf diesen Standpunkt durchgearbeitet haben, können unsere Sache fördern; alle jene Halben, jene Naturen, welche siebenerlei Tritt und keinen Schritt haben, nützen uns gar nichts, sie verflachen nur unsere Lehre und erzeugen Schwächlinge wie sie selber sind, ein schwächliches Geschlecht von Nachfolgern.

In diesem einen Punkte der Erkenntniss von der Homöopathie vereinigen wir uns Alle, auch wenn die Einzelfragen über die zweckmässigste Form der Mittelanwendung Differenzen zwischen uns hervorgerufen haben, und darin könnten auch Alle an der grossen Aufgabe mitarbeiten, welche uns gestellt ist.

Wir haben unsere Lehre, bei welcher die praktische Erkenntniss über die theoretische Formulirung weit hinausragt, von unserem Standpunkte aus zu bearbeiten und ein in sich geschlossenes Lehrgebäude zu schaffen, in welchem jeder Satz auf experimentell beweisbare Behauptungen gegründet ist und damit also auf ein zu Grunde liegendes Naturgesetz, wo wir uns fernhalten von der Verwendung andersartigen Materiales.

Diese Arbeit ist ganz kolossal, denn sie erfordert eine philosophische Schulung des Geistes und eine naturwissenschaftliche Kenntniss ersten Ranges, vor allem aber erfordert sie den moralischen Muth, sich von allen Traditionen loszusagen und nur das Experiment und immer wieder das Experiment als leitendes und bestimmendes anzuerkennen.

Sehen wir uns um in der civilisirten Welt, wo die Homöopathie gedeiht und wo sie zurückgeht, so finden wir, dass deren Fortschritt oder Rückschritt allein abhängig ist von der Art ihrer Vertreter. Das Krankenpublikum hat nirgends eine Vorliebe für irgend eine Richtung, sondern es hat die Vorliebe dafür, geheilt zu werden, und wenn es den Eindruck hat, dass ihm diese Heilung sicherer und schneller von einem bestimmten Arzt zu Theil wird, so wendet es sich diesem und erst viel später wendet es sich der Richtung dieses Arztes zu. Der

wissenschaftlich denkende Mensch wendet sich jeder Lehre zu, die wissenschaftlich aufgebaut ist und deren Wissenschaftlichkeit durch die Art ihrer Arbeit, nicht durch die Schlussfolgerungen, welche aus derselben gezogen werden, sich beweisen lässt.

Wir brauchen also nichts zum Gedeihen der Homöopathie in Deutschland als wie Männer, die arbeiten wollen, die sich nicht damit begnügen, die Kranken zu behandeln, sondern die auch das Resultat ihrer Arbeit, sowohl die äusseren Erfolge, wie die inneren Motive darlegen und mit der fortreissenden Ueberzeugungstreue eines Apostels für ihre Sache eintreten. Mit Erfüllung dieser Pflicht leisten wir auch den auf uns kommenden Theil der Bürgerpflicht und der allgemeinen grossen philantropischen Pflicht, unser Bestes zu widmen unsern Mitmenschen!

Allerlei von der Dyspepsie.

Von Dr. Martiny-Brüssel.

[Es freut mich, meinen Lesern nachstehende Arbeit des Dr. Martiny, des Redakteurs der „Revue Homoeopathique Belge", vorlegen zu können. Dr. Martiny ist ein sehr gesuchter Arzt in seiner Stadt und kann wohl als Führer der belgischen Homöopathen angesehen werden. D. Herausgeber.]

Im Allgemeinen versteht man unter Dyspepsie jede Erschwerniss der Verdauung. Sie stammt aus verschiedenen Ursachen. Sie ist die Folge einer grossen Anzahl verschiedener Erkrankungen verschiedener Organe, aber fast immer klagen die Kranken nur über ihren Magen. Man muss freilich zugeben, dass der Kranke unter „Magen" Alles versteht, was in der Herzgrube und in den Hypochondrien liegt, und da in dieser Gegend viele Empfindungen und ausserordentlich verschiedenartige sein können, so bezeichneten unsere Vorfahren sie schon als den Sitz der Seele. Einflüsse wie Furcht, Schrecken, Ueberraschung, überhaupt alle Erregungen lassen eine Wirkung, einen Stoss nach der Herzgrube entstehen, worauf verschiedene, je nach der Ursache sogar sehr mannigfaltige unbequeme Empfindungen auftreten. Wenn der Magen

und die benachbarten Organe und die Hypochondrien leiden, so wird der ganze Organismus schlaff, der Charakter verändert sich, die Gedanken werden andere, und selbst der Verstand nimmt an Spannkraft ab. Der Kranke wird traurig, verstimmt, „hypochondrisch", wie die alten Mediziner sagten, denn letztere kannten schon den ungeheueren Einfluss, welchen die Störungen in dieser Gegend auf die edelsten Eigenschaften des Menschen ausübt.

Als die Physiologie die Wirkung des Magensaftes entdeckt und bewiesen hatte, als man durch Anlegung von Magenfisteln bei den Hunden so zu sagen Minute für Minute die Veränderungen konstatiren konnte, welche die Nahrungsmittel im Magen erleiden, glaubte man wirklich, dass man alle Geheimnisse der Magenverdauung erfasst habe und nun müsse die Pathologie und die Therapie einen grossen Schritt vorwärts machen. Es schien als ob die wunderbaren Erscheinungen der Verdauung schliesslich nichts weiter wären als eine Reihe von chemisch-biologischen Vorgängen, wobei der Magen nur die Rolle einer Retorte spiele. Aber diese täuschende Annahme, welche durch einige mehr oder wenig häufig auftretende Beobachtungen chemischer Art zunächst gestützt erschien — wie z. B. die sofortige Wirkung der alkalischen Substanzen Soda und Magnesia bei Magensäure — dauerte nicht sehr lange. Sehr bald entdeckte man, dass die Erscheinungen der Verdauung zwar nach einer Seite hin an chemische Vorgänge gebunden sind, aber doch sehr komplizirt sind und dass, wenn auf der einen Seite die Magenerkrankung bedingt sei durch eine zu starke oder zu geringe Säuerung des Saftes, den die Magendrüsen absondern, auf der anderen Seite doch der Magen selber als Muskelgebilde eine ziemliche Rolle spiele, da diese Magenmuskeln manchmal zu schwach waren um sich zusammenzuziehen, manchmal wieder zu leicht zu einer Kontraktion angeregt wurden.

Da fing man an, auch die Nerven des Magens, der eine sehr komplizirte Nervenversorgung hat, zu studiren, und man studirte vor allem die Wirkung des grossen Vagus-Nerven, der seine Wirkung auf Herz, Lunge und Magen ausübt. Das Erstaunen der Forscher war nicht gering, als sie entdeckten, dass die Nervenversorgung der Magengegend anatomisch und physiologisch ausserordentlich komplizirt und sehr schwer zu verstehen und zu erklären war.

Neue Ideen brachte auch die Erfindung der Magensonde, mit der man schon halbverdaute Nahrungsmittel wieder zur Untersuchung herausheben konnte, und eine noch grössere Komplikation der Vorstellungen entstand, als man die Wirkung gewisser Mikroben auf die Verdauung erkannte, so dass die rein chemischen und die chemisch-dynamischen Anschauungen sehr bald zu Gunsten der Gährungstheorien zurücktreten mussten; und was heute als begründete Anschauung über die Verdauung gilt, ist ganz verschieden von dem, was noch vor ganz kurzem gegolten hat.

Natürlich wird die Therapie der Magenkrankheiten durch alle diese Theorien auch beeinflusst. Einstmals betonte man die chemischen Mittel, um solche Krankheiten zu heilen. Dann kam die Zeit der mechanischen Behandlung, Magenspülungen, Massage, örtliche Wasseranwendung, und schliesslich die Zeit der Magen- und Darm-Antisepsis. Man wusch, erschütterte und desinfizirte den Magen. Inmitten des Wirrwarrs aber dieser Anschauungen und deren Konsequenzen, welche dadurch, dass man die gerade herrschende Theorie der Behandlung zu Grunde legte, nicht klarer wurden, haben die Aerzte ganz die Lehren der Klinik vergessen, d. h. sie haben es unterlassen, die Kranken ohne jede vorgefasste Meinung sorgfältig zu beobachten. Alte gute Beobachter haben eine ganze Reihe von klinischen Beobachtungen veröffentlicht, und diese sind vergessen worden oder sogar bezweifelt worden, weil jene Mediziner sie nicht im heute giltigen Jargon der sogenannten wissenschaftlichen Theorie ausdrücken konnten. Gerade jene Gelehrten, die sich sogar mit dem Titel der Physiologisten brüsten, scheeren sich gar nicht um das, was andere Leute gefunden haben, und so ist es gekommen, dass die Behandlung der Magenkrankheiten in den letzten Jahren eher zurückgegangen als fortgeschritten ist.

In Bezug auf die Diät bei Dyspeptischen hatten die alten Aerzte aus ihren Erfahrungen wichtige und wohl verwendbare Schlüsse gezogen und daraufhin bestimmte Rathschläge gegeben. Jetzt wird dieses Kapitel je nach der herrschenden Meinung abgehandelt, und eigentlich muss alles erst neu wieder aufgestellt werden. Und doch! Will man dem Kranken wirklich helfen, so muss man auf die klinische Beobachtung zurückgreifen, man darf nichts von dem unterschätzen, was die Aerzte aller Zeiten beobachtet und festgestellt haben. Wenn

sie auch nichts von Mikroben wussten, so hatten sie doch dafür eine durchaus vorurtheilslose Beobachtung, frei von aller theoretischen Spekulation.

Was die eigentliche medizinische Behandlung anbetrifft, so ist dieselbe, wie wir es schon einmal oben gesagt haben, den Theorien gefolgt, welche nach einander auf dieses Kapitel Bezug hatten, und wenn die Gelehrten unserer Tage die Achseln zucken, sobald man vor ihnen über die Behandlung, wie sie vor 50 Jahren üblich war, spricht, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass in fünfzehn oder zwanzig Jahren die Aerzte sich über die Behandlung lustig machen werden, welche zu unserer Zeit nach den jetzt modernen Ideen zugeschnitten worden ist.

Es ist ja sehr wahrscheinlich, dass innerhalb von zwanzig Jahren andere Entdeckungen uns zeigen werden, dass wir uns vollkommen in der Deutung der Wirkung des Magensaftes geirrt haben. Wer weiss, ob man dann nicht andere Sachen gefunden haben wird, vielleicht ja sogar Lebewesen, die noch viel erstaunlicher sind, als die Mikroben, die wir jetzt kennen!

Ich erlaube mir nicht etwa, die Forschungen der Gelehrten zu tadeln, bewundere auch ihre Arbeiten, ihre Studien und den Eifer, mit welchem sie sie durchführen, aber ich glaube, das Recht zu haben, die Anmassung zu tadeln, dass die Behandlung der Kranken allein nach ihren Laboratoriumsentdeckungen eingerichtet sein soll und die Beobachtungen der praktischen Aerzte vollständig übergangen werden sollen. Die Therapie ist eine Wissenschaft, welche nicht allein von der Physiologie abhängen darf, auch die klinische Beobachtung ergiebt Resultate, welche man nicht aus den Augen verlieren darf; aber unglücklicherweise haben unsere Berufsgenossen von der traditionellen Schule kein gesetzmässiges therapeutisches Handeln! Was sie als Heilgesetz aufstellen, wechselt und schwankt wie die Theorien, auf welchen es aufgebaut ist, und eine Behandlungsweise, die man vor zwanzig Jahren noch als durchaus wissenschaftlich ansah, ist es heute nicht mehr.

Dem gegenüber hat die Homöopathie ein wirkliches Gesetz, das Gesetz der Aehnlichkeit, ihrem Handeln zu Grunde gelegt, die Homöopathie, welche überdies über die merkwürdige Wirkung der potenzirten Arzneistoffe verfügt, welche unbedingt das individuelle Krankheitsbild anerkennt, eine solide und unerschütterliche Grundlage ihrer Arbeit! Die Thatsachen,

welche die Zeitgenossen von Hahnemann beobachtet haben, sie haben bis heute ihren klinischen Werth und ihre überzeugende Kraft behalten. Unsere Therapie stützt sich nicht auf die schwankenden, modern genannten Theorien, sondern auf die genaue Beobachtung der Kranken und auf die möglichst eingehende Studie der Wirkung der Mittel. Dadurch kommt es, dass die Hinweise, welche zur Wahl von Nux vomica, Belladonna und ähnlicher Mittel führen, dieselben sind, welche schon vor fünfzig Jahren gegolten haben. Auch wir machen Fortschritte, aber sie bestehen darin, dass wir andere Mittel finden, welche auch eine Heilwirkung in diesen Krankheiten aufweisen können, dass wir die Indikationen der alten Mittel immer schärfer bestimmen und dass wir die klinischen Erfahrungen sammeln und verwerthen. So wissen wir heutzutage z. B., dass gewisse Mittel, welche man seinerzeit alle in gleicher Gabengrösse den Kranken reichte, besser die einen höher, die anderen tiefer gegeben werden. Manche Mittel, deren Symptomenreihen uns nur unvollkommen bekannt waren, haben wir genauer studirt und haben gefunden, dass die klinische Beobachtung nicht die scheinbare Anwendbarkeit beweist. Alle Fortschritte, welche die medizinische Krankheitserkennung gemacht hat, nehmen wir auch auf, um zu einem Bilde des vorliegenden Krankheitsfalles zu gelangen, und wenn es zu Hahnemanns Zeiten vorkommen konnte, dass ein homöopathischer Arzt bei einem runden Magengeschwüre oder bei einer Magenerweiterung Chamomilla geben konnte, bloss deshalb, weil die lebhaften Schmerzen durch Kaffeegenuss vermehrt wurden, so würde heutzutage kein Homöopath mehr diesen Fehler machen, weil man infolge der Fortschritte der Erkenntniss der Magenerkrankungen heute besser als vor zwanzig Jahren das Magengeschwür und die Magenerweiterung erkennen kann. Jetzt würde ein homöopathischer Arzt Acidum nitricum, Argentum nitricum und die Strychninpräparate als Hauptmittel verschreiben, um sie je nach Bedürfniss mit Chamomilla, Belladonna nnd Arnica in Wechsel wirken zu lassen.

Seit Hahnemanns Zeiten haben wir eine grosse Zahl neuer Mittel gefunden, aber wir haben deshalb die älteren nicht weggeworfen, deren Indikationen dieselben sind wie sie immer gewesen sind, und wir können um so fester an denselben halten, als die Experimente am Krankenbette vollständig bewiesen haben, dass die durch Prüfung des Mittels

am Gesunden gezeichnete Wirkungssphäre auch wirklich bestehe.

Es fällt uns Homöopathen gar nicht ein die neuen Entdeckungen zu verachten, und wenn wir uns einem Kranken gegenüber sehen, der die althergebrachten Symptome der Lungenschwindsucht darbietet, so werden wir keinen Moment zögern, den Auswurf nach Tuberkelbazillen untersuchen zu lassen, um in Bezug auf unsere Auffassung von dem Falle eine feste Basis zu haben. Aber es wird uns auf der anderen Seite auch nicht einfallen, um deswillen die Mittel, welche sich sonst in solchen Krankheitsfällen hilfreich erwiesen haben, aufzugeben und dafür nur mikrobentötende Mittel anzuwenden, wie es jetzt manche Aerzte der traditionellen Schule thun, die hier zum Schaden des Kranken Carbolsäure, Mercurpräparate, Fluorwasserstoffsäure verschreiben oder gar die Unglücklichen überheizte Luft einathmen lassen. Diese angeblich rationelle Behandlung ist es im Grunde gar nicht, weil sie sich nur auf eine einzelne Seite der Frage bezieht und weil sie immer annimmt, dass die letzte gerade herrschende Anschauung die wirklich wahre sei, welche nicht erschüttert werden könne. Und wie schwanken doch diese Theorien, und wie oft kommt es vor, dass die am heutigen Tage erstandene vollständig diejenige umwirft, welche noch gestern als unanfechtbar dastand!

Seit einiger Zeit übrigens hat denn doch die Erfahrung einer grossen Zahl von Aerzten gezeigt, dass die physiologischen Anschauungen nicht allein zur Grundlage des therapeutischen Verfahrens gemacht werden dürfen und dass die sorgfältige Beobachtung und das klinische Experiment doch von grossem Nutzen sind. Jeder praktische Arzt weiss, dass eine grosse Zahl von Heilungen, die er gesehen hat, rein physiologisch nicht erklärt werden können, und andererseits bleibt manche Behandlung erfolglos, welche wissenschaftlich als sehr rationell erscheint.

Die Fortschritte der Chemie z. B. sollten auch eigentlich eine ganz neue Aera für die Medizin eröffnen, aber man merkte sehr bald, dass diese Chemiatrie, wie man sie hätte nennen können, meistens nur Enttäuschungen am Krankenbette mit sich brachte. Diese chemisch erzogenen Aerzte übrigens sind zumeist die grössten Gegner der Homöopathie. Weil unsere niederen Potenzen bei den Laboratoriumsversuchen

nur geringe Reaktion chemischer Art gaben und weil sie bei ihren mangelhaften Untersuchungsmethoden in unseren Hochpotenzen keine Spur des Arzneistoffes fanden, so haben sie sich zumeist über die Hahnemann'schen Dosen moquirt, manche geistvoll, manche thöricht, obwohl doch deren Wirkung durch das Experiment oft genug festgestellt worden war. Jetzt nimmt dieser Spott schon ab, denn die merkwürdige Entdeckung z. B., welche wir der Spektralanalyse verdanken, dass unsere Atmosphäre, deren Zusammensetzung angeblich so absolut feststand, in Wirklichkeit zwei neue Bestandtheile enthält, welche einstmals noch ihre Bedeutung für das Thierleben zu beweisen haben werden, hat doch das Dogma von der Unerschütterlichkeit chemischer Untersuchungen etwas ins Schwanken gebracht. Auch unsere Mittel in Hochpotenzen sind auf dem Wege der Spektralanalyse leichter nachzuweisen, und täglich geben Studien auf chemischem und physikalischem Gebiete neuen Beweis für die Wirkung der kleinen Gaben.

Darum lacht man auch heute weniger über die genaue Untersuchungsweise unserer ersten Lehrer und über den ängstlichen Eifer, den sie anwandten, um alle Zeichen, welche der Kranke darbieten kann, zusammenzustellen, ohne sich um die physiologischen Anschauungen ihrer Zeit sehr zu kümmern. Hahnemann hat ganz Recht gethan, obgleich man es ihm oft vorgeworfen hat, dass er die Symptome nach den Organen, auf denen sie aufgetreten waren, nach Körperabschnitten also, zusammengestellt hat, denn diese Eintheilung ist immer giltig. Darum sind eben die Symptomenreihen der Hahnemann'schen Prüfungen heute noch ebenso werthvoll und ebenso genau wie vor achtzig bis hundert Jahren. Was wäre daraus geworden, wenn er und seine Schüler die Symptome physiologisch geordnet hätten und sie nach den physiologischen Auffassungen ihrer Zeit hätten klassifiziren wollen! Dann wäre alles verloren, was sie geschrieben haben! Viele Symptome erscheinen jetzt noch unabhängig von einander, während es ganz sicher ist, dass ihr innerer Zusammenhang noch einmal aufgedeckt werden wird. Thatsachen bleiben immer Thatsachen! Haben wir sie genau beobachtet, so müssen wir sie auch als solche niederlegen, sie mögen noch so merkwürdig sein und mögen noch so sehr mit den gerade herrschenden Ideen in Widerspruch stehen.

Andererseits würde ich jeden homöopathischen Arzt tadeln, welcher unter dem Vorgeben, dass er den Vorschriften der ersten Hahnemann'schen Aerzte getreu zu folgen beabsichtige, durchaus gewisse Fortschritte der medizinischen Wissenschaft vernachlässigen wollte. So meine ich in unserem Falle hier, die Magenspülung und die Massage des Magens könnten sehr wohl manchmal von Vortheil sein. Auch die palliative Behandlung mag in manchen dyspeptischen Erscheinungen nicht verachtet werden, wie Magnesia und Soda bei Magensäure der schwangeren Frauen, beruhigende Pflaster, ein Priessnitzumschlag, warme oder kalte Abwaschungen u. s. w.

Ich behaupte also durchaus nicht etwa, dass die Physiologie mit der klinischen Behandlung nichts zu thun hätte, denn oft zieht letztere grosse Vortheile aus den Arbeiten der ersteren, aber die Physiologie darf nicht der einzige Führer bei unserer Behandlungsweise sein wollen. Wir müssen darauf achten, was unser Lehrmeister uns empfohlen hat, und dürfen nie unsere Behandlung auf dem angeblichen Wesen der Krankheit stützen, denn da handelt es sich immer um Theorien, welche vergehen. Wir haben Thatsachen zu beobachten, die Wirkung des Mittels auf den gesunden Menschen zu studiren und, darauf gestützt, die Folgen unserer Studien dem kranken Manne zukommen zu lassen, ohne uns über das mögliche innere Wesen der Krankheit klar werden zu brauchen. Wir geben eben kranken Menschen die Mittel, welche bei dem gesunden Menschen eine Gruppe ähnlicher Symptome erzeugt haben. Um diese Symptome besser kennen zu lernen, sollen wir alle Entdeckungen und Fortschritte der diagnostischen Wissenschaft, der Pathologie und der Physiologie verwenden, aber andererseits auch die Lehren der Klinik und die beobachteten Ergebnisse unserer Vorgänger nicht verachten.

Wenn es z. B. wirklich wahr sein sollte, dass die Magenerweiterung hauptsächlich dadurch zu Stande kommt, dass ungehörige Gährungen vorkommen, dass Stoffe erzeugt werden, welche dem lebenden Magen schaden und dass dabei die Verminderung seiner Selbstdesinfektion eine Rolle spiele, weil dadurch gewisse Parasiten, gewisse Mikroben sich entwickeln können, so mag das Alles richtig sein, und doch darf man daraufhin die Beobachtungen, welche gewissenhafte Aerzte gemacht haben, die weder die Erweiterung des Magens, noch die Gesetze der Mikroben kannten, verwerfen. Alles, was

gute klinische Beobachter konstatirt haben, müssen wir auch berücksichtigen, denn die älteren Aerzte waren nach mancher Richtung hin ausgezeichnete Beobachter! Wir verstehen schon viel weniger zu beobachten, weil wir unsere Aufmerksamkeit auf zu mancherlei richten wollen. Nur um ein Beispiel anzuführen: Was haben unsere älteren Mediziner für wichtige Schlüsse aus dem Studium des Pulses gezogen! Wir untersuchen das Herz, kümmern uns viel weniger um den Puls, und es ist uns geradezu die Fertigkeit, die feinen Unterschiede zu fühlen, verloren gegangen.

Ein Kollege von mir war einmal — darüber sind nun auch schon mehr wie 25 Jahre vergangen — genöthigt, Dr. Gaudier d'Hyon, den berühmten homöopathischen Arzt aus Mons, der sein Lehrer bei den ersten Schritten auf dem Wege der homöopathischen Behandlung gewesen war, zu einer Konsultation zu rufen. Beide ergreifen die nächstliegende Hand des Kranken, um den Puls zu fühlen. Der jüngere Kollege zieht seine Uhr und zählt genau, wie viel Pulsschläge es sind. Nach einiger Zeit sagt ihm der alte Gaudier: „Nun, Kollege, nun stecken Sie die Uhr wieder in die Tasche und beobachten Sie einmal wirklich, wie der Puls geht, denn Ihre Uhr zeigt Ihnen nur an, ob er schnell oder langsam geht."

So werden auch die Thermometer schliesslich die Hand unempfindlich machen für die Wärme und für die Hautfeuchtigkeit des Kranken, welche zu erkennen doch so wichtig ist.

Solcher Beispiele giebt es in Menge!

Wenn man die Bücher liest, welche die grossen Mediziner im Anfange dieses Jahrhunderts z. B. geschrieben haben, so wird man immer wieder erstaunt sein, wie viele praktische Rathschläge sie enthalten.

Wer studirt denn jetzt noch genau und sorgfältig den Zungenbelag bei Erkrankungen des Verdauungstraktes? Und wenn man auch jetzt gern über die Genauigkeit lacht, mit der man die Zunge beachtete, den Puls befühlte, so bleibt es doch wahr, dass die Zunge sehr wichtige Hinweise giebt auf die Diagnose und die Behandlung der Dyspepsien. Die Zunge ist der Spiegel des Magens, sagte man stolz. Die modernen Physiologen und Kliniker scheinen gefunden zu haben, dass davon nichts wahr ist, aber ich muss sagen, ich halte mich an die Anschauungen der alten Aerzte, und sicherlich ist es

wichtiger, um die Diagnose und die Behandlung eines Dyspeptischen festzustellen, den Zustand seiner Zunge zu kennen als zu wissen, welche Art von Mikroben in seinem Magen gefunden worden sind.

Wie ausserordentlich verschieden können die Zungen bei den Kranken aussehen! Wohl jeder dieser verschiedenen Anblicke ist ein wichtiges Symptom, welches man kennen muss, aber heute untersucht man die Zunge der Dyspeptischen gar nicht, sondern man führt die Magensonde ein, hebt Magensaft heraus, und auf diese einseitige Beobachtung des Magensaftes, auf seine grössere oder geringere Säure, hat man ein ganzes System von Klassifikation und Behandlung der dyspeptischen Magenerscheinungen aufgebaut. Die anderen Symptome hat man ganz beiseite geschoben, als ob sie gar kein Recht hätten, und man sie gar nicht zu wissen brauchte, Niemand kümmert sich um die Empfindungen des Kranken, sein Unbehagen, seine Schmerzen, die so verschieden und bei einem jeden Kranken andersartig sind.

Man fragt den Kranken gar nicht, und man spricht gar nicht davon, wann der Schmerz sich steigere und unter welchen Umständen sein Uebelbefinden verschlimmert oder gebessert sei. Man fragt den Kranken überhaupt nicht mehr, die Magensonde ersetzt alles Examen!

So ist es heute in unseren Tagen! Man verliert sich in gewisse Details, man sucht kleine Parasiten, und man untersucht nicht mehr den Kranken. Man legt gar keinen Werth auf das, was er zu empfinden behauptet, man hört gar nicht hin auf das, was er sagt, wenn seine Darstellung nicht zu der Theorie passt, welche heutzutage die herrschende ist.

(Fortsetzung folgt.)

Findet ein direkter Einfluss statt vom Körper aus auf den Geist?

Eine psychologische Studie

von

Dr. Th. Bruckner-Basel.

Diese Frage wird von den Pathologen und Irrenärzten unserer Zeit wohl unbedingt bejaht werden, obschon dieselben zugeben müssen, dass es oftmals ganz unmöglich ist, eine mit

der Geistesstörung im Zusammenhang stehende Erkrankung irgend eines Organes oder Körpertheiles nachzuweisen. Aber es wird allgemein angenommen, dass der Geist vom Körper aus beeinflusst werde und doch ist dieses als ganz unzweifelhaft geltende Dogma nichts weniger als erwiesen, im Gegentheil spricht eine genaue psychologische Erforschung der Thatsachen unbedingt dagegen. Es fragt sich nämlich in erster Linie, auf welche Weise wird der normale, gesunde Körper gebildet und ernährt und gesund erhalten? Da werden wir mit Stahl, Jaeger u. A. uns genöthigt sehen, ein geistiges Prinzip anzunehmen oder eine Seele oder Lebenskraft, welche die Materie beherrscht, die einzelnen Organe bildet und ernährt, denn nur vom lebenden Körper können Nahrungsmittel verdaut und assimilirt werden. Es fragt sich nun auf welche Weise kann eine Erkrankung zu Stande kommen? Da werden wir sofort die Antwort erhalten: durch Einflüsse, welche von aussen her störend oder krankmachend auf den Organismus einwirken. Wir haben somit an diesen von aussen her auf den Körper einwirkenden störenden Einflüssen einen scheinbar unwiderleglichen Beweis, dass materielle Einflüsse auf die Lebenskraft und Seele einwirken und da bekanntlich jede Gesundheitsstörung mehr oder weniger auch das Gemüth oder den Geist afficirt, so ist man allem Anscheine nach vollkommen berechtigt, von einem direkten Einflusse des Körpers auf die Seele oder den Geist zu sprechen. Die Sache ist aber durchaus nicht so einfach, als es auf den ersten Blick aussieht. Nehmen wir an, ein Mensch sei bei erhitztem Körper ins kalte Wasser gefallen oder von einem kalten Regenschauer gründlich durchnässt worden und habe in Folge davon ein heftiges Fieber, sogar Delirien bekommen. Wie lässt sich in diesem Falle die vorübergehende Geistesstörung erklären? Man könnte hier vielleicht geltend machen, dass der Schreck diese Wirkung hervorgebracht habe, indem die „Angstdüfte“ ins Blut eingedrungen seien, allein wir werden später noch auf die Jaeger'sche Seelentheorie zurückkommen und nachweisen, dass die Angstdüfte erst durch Vermittelung der intellektuellen Thätigkeit des Geistes, somit durch einen Einfluss des Geistes auf den Körper zu Stande kommen und nicht umgekehrt. Dagegen müssen wir uns in erster Linie daran erinnern, dass die Vorgänge im vegetativen Nervensystem unbewusst vor sich gehen und wenigstens unter normalen Verhältnissen nicht unter

der Herrschaft des Willens stehen. Alle Störungen der normalen Thätigkeit des Magens, der Verdauung und Assimilation und der Ausscheidungen etc., werden vom vegetativen Nervensystem aus beherrscht und regulirt. Die Störuug der normalen Verrichtungen kommt aber nicht durch die von aussen nach innen dem sympathischen Nervensystem zugeleiteten Eindruck oder Reiz zu Stande, sondern durch die auf diesen Reiz erfolgende Reaktion oder Reflexwirkung, also durch eine von innen nach aussen von der Seele oder dem Lebensprinzip auf den Körper ausgeübten Einfluss. Die Störung in der normalen Seelenthätigkeit, welche dadurch zu Stande kommen kann, ist somit offenbar kein Beweis für einen direkten Einfluss des Körpers auf den Geist, sondern eine Folge des anomalen Zustandes der körperlichen Organe, auf welche der Geist nicht in gewohnter Weise einwirken kann, in ähnlicher Weise wie der Künstler auf einem verstimmten Instrumente oder auf einem Instrumente, auf welchem Seiten gesprungen sind, nicht richtig zu spielen im Stande ist.

Uebrigens ist dieser krankmachende äussere Einfluss unendlich verschieden bei verschiedenen Individuen und selbst bei einem und demselben Menschen hat derselbe schädliche äussere Einfluss durchaus nicht immer dieselbe krankmachende Wirkung. Wo aber eine solche ungemeine Verschiedenheit der Wirkungen einer und derselben äussern Schädlichkeit auf verschiedene menschliche Organismen zu Tage tritt, da kann doch nicht von einem bestimmten, direkten Einfluss der materiellen Schädlichkeit auf die Seele oder den Geist die Rede sein, sondern nur von einer durch die verschiedensten Umstände und Stimmungen hervorgerufenen Auswirkung der Seele oder des Geistes auf den Körper. Dieses Verhältniss der Seele zum Körper tritt, wie mir scheint, noch klarer zu Tage, wenn wir die durch die Sinnesorgane zur Wahrnehmung kommenden Eindrücke und Empfindungen und deren Einfluss auf den Geist, d. h. auf den Willen und Verstand etwas näher ins Auge fassen und analysiren. Hier muss ich aber vor Allem auf die Jaeger'sche Seelenlehre zurückkommen und die Unhaltbarkeit der Trennung von Seele und Geist nachweisen.

Bekanntlich ist die Seele Jaegers etwas Materielles, ein Duftstoff, während der Geist etwas Immaterielles sein soll, weshalb er dessen Erforschung den Theologen überlassen will. Durch diese Trennung von Seele und Geist hat Jaeger geglaubt,

eine Vermittelung zwischen Wissenschaft und Theologie anbahnen zu können.

So viel ich von Theologen erfahren konnte, sind die Schriftgelehrten auf diese Vermittelung nicht eingegangen, und sie haben, nach meinem Urtheile, wohl daran gethan, denn diese Trennung ist unhaltbar. Wenn wir nämlich der Entstehung dieser Duft- oder Seelenstoffe nachforschen, so finden wir, dass z. B. die Angstdüfte sich nirgends aufgespeichert vorräthig vorfinden im Körper, sondern dass dieselben erst in Folge eines Schreckens oder einer Angst sich bilden, aber diese Angstdüfte kommen erst durch einen Einfluss des denkenden Verstandes auf den Körper zu Stande, denn wir müssen eine uns drohende Gefahr eingesehen oder eine beleidigende Aeusserung mit dem Verstande erfasst haben, sonst werden wir weder in Angst noch in Zorn gerathen. Das kleine Kind, das die Gefahr nicht einsieht, wird auch nicht in Angst gerathen, selbst bei der grössten ihm drohenden Lebensgefahr. Dass die Angst einen lähmenden Einfluss hat auf den Körper, das weiss wohl Jeder, der jemals einen plötzlichen Schrecken erlebt hat. Dass diese Wirkung des Schreckens eine unwillkürliche ist und unzweifelhaft durch Einwirkung des Gehirns auf das sympathische Nervensystem zu Stande kommt, kann wohl nicht bezweifelt werden. Uebrigens sind auch die Wirkungen des Schreckens durchaus nicht die gleichen bei verschiedenen Menschen, denn während der eine Mensch durch den Schreck völlig unfähig wird zur Flucht oder zu irgend einer Gegenwehr, giebt derselbe Schreck einem andern doppelte Kräfte, ja man weiss, das Gelähmte durch Schreck von ihrer Lähmung geheilt wurden.

Nehmen wir nun noch einen andern Fall an, wo durch eine sinnliche Wahrnehmung ein Mensch zu einem Verbrechen angeregt wird. Der Anblick von Gold veranlasst einen Menschen zu einem Diebstahl oder auch wohl zu Raub und Mord. Hier scheint es als ob der Anblick des Goldes diesen Einfluss auf den Geist des Menschen gehabt habe. Aber in erster Linie müssen wir bedenken, dass es nicht das Auge oder das Ohr ist, welches wahrnimmt, sondern die Seele oder der Geist, und zwar müssen wir uns diese Wahrnehmung nicht als einen passiven Vorgang, als eine Zuleitung eines Gesichts- oder Gehöreindrucks zum Gehirne denken, sondern wir können eine Sinneswahrnehmung nur als einen aktiven Vorgang be-

greifen lernen. Die Seele ist gewissermassen allgegenwärtig im ganzen Körper. Sie muss heraustreten an die Peripherie, um einen Sinneseindruck wahrzunehmen, denn wenn der Geist anderweitig sehr beschäftigt ist, wenn der Mensch, wie man zu sagen pflegt, geistesabwesend ist, so wird ein Sinneseindruck nicht wahrgenommen. Dass eine solche Geistesabwesenheit mit Empfindungslosigkeit nicht nur möglich, sondern jeden Augenblick willkürlich hervorgerufen werden kann, haben die Schüler Dr. Fahnenstocks in Amerika hundertfältig bewiesen. Es ist durch diese Versuche unzweifelhaft bewiesen, dass der Mensch eine solche Herrschaft über den Körper erlangen kann, dass er nicht nur nach Belieben den ganzen Körper oder auch bloss einen Theil unempfindlich machen kann für jeden Schmerz, sondern dass er sogar im Geiste sich an einen entfernten Ort versetzen und sehen und hören kann, was daselbst vorgeht. Durch diese Thatsachen, die in Europa von den Männern der Wissenschaft vielfach werden bezweifelt werden, deren Realität aber in Amerika so ziemlich allgemein anerkannt ist, wird die Selbständigkeit der Seele oder des Geistes gewissermassen ad oculos demonstrirt. Wenn wir nun von diesem Standpunkte aus das obige Beispiel der Anregung zu Raub und Mord durch den Anblick des Goldes betrachten, so ist schon die Wahrnehmung des Goldes durch eine aktive Thätigkeit oder eine Auswirkung der Seele bedingt, die Anregung des Gedankens an Raub und Mord kann ausserdem nur bei einem zu Raub und Mord disponirten, schlechten Menschen stattfinden, das Planen eines Diebstahls oder eines Raubanfalls erfordert ebenfalls eine aktive Thätigkeit des Verstandes, ebenso gut als die Ausführung der That eine aktive Bethätigung der Muskeln des Körpers erfordert.

Man kann somit mit Recht nicht von einem Einflusse des stofflichen Körpers auf den immateriellen Geist reden, wobei der Geist sich passiv verhalten solle, indem ihm vom Körper aus gewisse Gefühle oder Gemüthsstimmungen oder Anregungen in unwiderstehlicher Weise aufgenöthigt wurden. Diese Auffassung ist falsch oder jedenfalls nur bis zu einem gewissen Grade für den ganz und gar thierischen Menschen giltig. Je mehr der menschliche Geist die Herrschaft über den stofflichen Körper erlangt hat, eine desto unbegreiflichere Herrschaft über das materielle Gebiet kann derselbe erlangen, wie dies die Wunderthaten der indischen Yoghi's beweisen, welche für

uns Europäer bis auf den heutigen Tag völlig unerklärbar und unfassbar geblieben sind, und die Adepten dieser Künste behaupten einzig durch Askese sei diese Herrschaft nicht nur über den eigenen Körper, sondern über die Körperwelt überhaupt erreichbar.

NB. Die merkwürdigsten Beispiele dieser Art finden sich in verschiedenen Appendices zu Dr. Dewey's Werken und es verdienten dieselben übersetzt und bekannt gemacht zu werden.

Aus meiner Praxis.

Von Dr. Kunkel-Kiel.

(Fortsetzung.)

43.

Frau K., 28 Jahre, konsultirte mich am 31. März 1894. Dieselbe leidet seit November 1893 an Febr. intermittens. Sie war als Kind und junges Mädchen gesund, hat drei Wochenbetten überstanden, letztes vor dreiviertel Jahren; zweimal Blinddarmentzündung (Oktober 1893, Januar 1894), wonach empfindliche Auftreibung der betreffenden Stelle zurückgeblieben; hat Chinin und Salzsäure ohne irgendwelchen Erfolg genommen. Das Fieber tritt in durchaus unregelmässigen Intervallen auf und zu verschiedenen Tageszeiten. Zuerst heftiger Frost durch drei Stunden, mit wenig oder keinem Durst, dann „etwas" Hitze mit Frost wechselnd und wenig Durst, kurz dauernd, dann starken Schweiss mit wenig Durst. Erst nach dem Schweisse stellt sich Durst ein. Etwa 4—5 Stunden vor Eintritt des Frostes ist sie so muskelschwach, dass sie kaum Arme und Beine bewegen kann, ermüdet überhaupt ausserordentlich leicht. Völlige Appetitlosigkeit; kann jetzt nur auf der linken Seite liegen, wie sie meint in Folge der überstandenen Typhlitis.

Verordnung: Caustic. 30. morgens und abends 1 Dosis.

3. April. Das Befinden in der Apyrexie ist recht gut und besser als früher. Das Fieber beginnt bald mit Frost, bald mit Hitze, kein Durst, förmlicher Widerwille gegen Wasser.

6. April. Ist drei Tage fieberfrei gewesen, fühlt sich noch matt, aber sonst recht wohl; Schlaf „sehr schön". Appetit kehrt wieder.

27. Juni. Das Fieber ist wiedergekehrt. Einige Dosen Caustic. beseitigten dasselbe sofort.

Was hat dieses Fieber mit Malariasiechthum zu thun? Nichts!

Das Fühlbarwerden der Schwäche nach fieberhaften Erscheinungen oder nach heftigen Schmerzanfällen ist eine gewöhnliche Erscheinung und der Anfänger hüte sich davor, mit „Stärkungsmitteln“ mehr helfen zu wollen.

44.

Magda R., 6 Jahre, früher gesund, leidet seit vier Wochen an Chorea. Die rechte Seite ist vorwiegend ergriffen. Rechter Arm und rechtes Bein unsicherer als die linksseitigen Glieder; kann den Esslöffel mit der rechten Hand nicht sicher und ruhig halten, bewegt denselben immer ruckweise. Sie geht als wenn sie betrunken wäre. Sie fühlt sich schwach, will morgens gern im Bett liegen bleiben, Appetit gut, Funktionen normal, nur bisweilen Schlingbeschwerden. Verordnung: Caustic. x. jeden siebenten Abend.

9. Mai. Etwas besser, aber nicht ganz frei, liegt noch gern bis 10 Uhr im Bett. Verordnung: Caustic. 200. Lehrm., jeden siebenten Abend eine Dosis.

Erst am 8. September 1894 erschien Patientin wieder. Seit 1—2 Wochen stellen sich nach unausgesetztem Wohlsein wieder Andeutungen des alten Leidens ein, die durch einige Gaben Caustic. 200 rasch beseitigt wurden.

45.

W., Schlachtermeister, 41 Jahre, früher gesund und kräftig, nur seit einigen Jahren zeitweilig an Hexenschuss leidend, der sich in den letzten Jahren häufiger einstellt, erkrankt vor 9—10 Wochen an Ischias, rechts. Bettwärme und Ruhe sind ihm angenehm, Verschlimmerung sofort bei Bewegung und Nachlass sobald er sich der Ruhe hingiebt. Funktionen ziemlich normal, Urin sehr scharf riechend. Elektrizität ohne Erfolg; Einspritzungen wurden nicht vertragen. Witterung hat keinen Einfluss; Kräfte schwach. Verordnung: Caust. 200, jeden siebenten Abend 1 Dosis.

20. September. Wesentliche Besserung, Zunahme der Kräfte. „Konnte das erste Mal nur mit Mühe sich vom Bahnhofe nach meiner Wohnung schleppen“ (etwa 400—500 Schritt). Jetzt

würde er die Strecke dreimal zurücklegen können ohne zu erlahmen. Fortsetzung der Medikation jeden Abend eine Dosis.

Im Oktober bedurfte er noch einiger Gaben Rhus tox. gegen rheumatische (fieberhafte) Beschwerden. Von Ischias blieb Patient befreit.

46.

K., Landmann und Fischer, kräftiger Mann von 35 Jahren, nie krank, konsultirte mich am 8. Dezember 1891. Er hat sich bei seinem Beruf als Fischer dem kalten Ostwinde ausgesetzt, glaubt ausserdem sich geistig überangestrengt zu haben. Seit Anfang Oktober fühlt er sich unwohl. Er hat als Kind oft an Zahnschmerz gelitten, Zugwind trotz des abhärtenden Einflusses seines Berufes nie gut vertragen. Beim Erwachen morgens muss er viel geschmacklosen Schleim auswürgen, ist gegen früher recht muskelschwach, ermüdet leicht, kommt leicht in Schweiss, leicht wieder kalt. Trotz des leichten Ermüdens ist langes Sitzen unangenehm. Ostwind unangenehm, Liegen auf der rechten Seite ebenfalls, liegt im Schlaf stets links. Verordnung: Caustic. x. dos. 6, jeden siebenten Abend eine Dosis. Erst am 3. November 1892 kam Patient wieder. Er hat sich vollkommen wohl gefühlt. Jetzt Recidiv. Verordnung: Caustic. 200 Lehrm., jeden siebenten Abend. Patient liess sich nicht wieder sehen.

47.

T., Mädchen von 11 Jahren, leidet seit einem Vierteljahre an Chorea. Früher dasselbe Leiden schon zweimal, und jedesmal durch ein halbes Jahr. Am Körper ist keine Anomalie zu entdecken, Funktionen ziemlich normal, nur Schlaf unruhig, viel Umherwälzen, besonders vor Mitternacht. Bewegungen z. B. Laufen höchst unsicher. Nach Schlaf marode und verdriesslich. Der rechte Arm ist schwach, sie kann damit den Löffel nicht zum Munde führen, wohl aber damit schreiben.

Verordnung: am 25. März 1887: Caust. x. 6 Gaben, jeden siebenten Abend eine. Das Leiden verlor sich bald, stellte sich indess im Anfang des Jahres 1888 wieder ein. Ueber den ferneren Verlauf habe ich nichts erfahren.

48.

Mädchen S., 3 ½ Jahre, leidet viel an Hordeolis, seit drei Wochen Blepharitis. Unruhiger Schlaf, auch Durchfall nachts,

öfteres Erwachen, häufiges Uriniren, Nachts Entblössen, ausserordentlich reizbare Stimmung. Verordnung: 28. November 1894: Staph. 200 Lehrm., jeden siebenten Abend eine Dosis.

3. Januar 1895. In den ersten zwei Tagen beide Augen sehr angegriffen und roth, dann Besserung, Harndrang minder, Nächte ruhig, Stimmung heiter, Augen besser. Verordnung: jeden neunten Abend eine Dosis. Nach Verbrauch von fünf Gaben Augen gesund, auch Hordeoli verschwunden, Allgemeinbefinden durchaus normal.

Die körperliche Unruhe, sowie die reizbare, verdriessliche Stimmung leiteten auf Staph.

49.

Kind M., Knabe von einem halben Jahre, wurde am 17. Februar 1892 in meine Sprechstunde gebracht. Fünf ältere Geschwister desselben sind durchaus gesund. Die Mutter legt Gewicht darauf, dass sie in der Gravidität und durch die ganze Dauer derselben an fluor albus gelitten, in der letzten Gravidität nicht. Das Kind leidet an einem Ekzem des Gesichts, dass sich immer mehr ausbreitet und verschlimmert. Zuweilen Obstipation, dann vermehrte Ausschwitzung, zuweilen Durchfall. Viel Schreien auch gleich beim Erwachen. Aufstossen nach jedesmaligem Milchgenuss der Mutterbrust. Zudem abends vermehrt, Finger oft im Munde. Verordnung: Staph. x. jeden siebenten Abend eine Gabe.

1. April. Schon nach dem ersten Pulver Besserung bemerkbar, seit 8 Tagen wieder Verschlimmerung. Die Mutter hatte sich eine Erkältung zugezogen, zudem hatten sich die menses eingestellt. Verordnung: Staph. 200, jeden zehnten Abend eine Gabe.

Erst am 16. Juli sah ich das Kind wieder. Keine Spur von Ausschlag, trotz der Dentition, die bekanntlich recht oft die Heilung von Hautausschlägen erschwert.

50.

L., Kesselschmied, 23 Jahre, konsultirte mich am 12. April 1890. Derselbe, früher gesund, hat vor einem Jahre einen weichen Schanker gehabt, wogegen Salbe gebraucht. Seit zwei Monaten anginöse Beschwerden, Schleimrachzen. Im Pharynx Epithelialflecke. Pusteln im Gesicht und auf dem Rücken schon vor der Infektion, nicht stark juckend. „Müdig-

keit“ in den Beinen bei der Arbeit, trockene Haut, condylomata lata ad anum brennenden Schmerzes. Gleichgiltige Stimmung, dabei ausserordentlich reizbar und auffahrend über Kleinigkeiten. Verordnung: Staph. x., jeden siebenten Abend eine Gabe.

20. Mai. Die Condylome sind mehr hervorgetreten, Pusteln im Gesicht und Brust nicht verändert, aber Allgemeinbefinden viel besser, auch die Stimmung. Verordnung: Fortsetzung der Medikation. Erst am 18. August bekam ich Nachricht. Er hatte sich angeblich gut gebessert, aber Kiel verlassen müssen. Jetzt war wieder Stillstand eingetreten. Verordnung: Wieder Staph. x. (brieflich).

17. Februar. Acht Monate in den Tropen bei gutem Befinden. Condylome sind nicht wiedergekehrt. Zeitweilig noch anginöse Beschwerden, gegen die ich einige Gaben Sulph. 200 verordnete. Seitdem habe ich nichts von Genanntem erfahren.

51.

L., Gymnasiast, 19 Jahre, konsultirte mich am 14. Januar 1890. Masturbatio seinem Leiden vorhergegangen, die er auch im Schlafe geübt. Seit einem halben Jahre Kopfschmerzen mit Eingenommenheit des Kopfes. Vor Auftreten derselben Stuhlverstopfung, jetzt nicht mehr. In der letzten Zeit Schlaf unterbrochen, unlustige, trübe, verdriessliche, misstrauische Stimmung, zuweilen Bruststiche, flüchtig hier und da, seit 14 Tagen viel Schleimrachzen. Verordnung: Staph. x., jeden siebenten Abend eine Gabe.

5. März. Er fühlt sich ganz wohl, nur selten momentane Spuren des alten Leidens. Das Misstrauen ist verschwunden, zuweilen noch rasch vorübergehende „nervöse körperliche Schwäche“ und Wechsel der Gesichtsfarbe. Verordnung: Dasselbe Mittel in nur selteneren Gaben.

52.

B., kräftiger Seemann, 44 Jahre, konsultirte mich am 2. August 1894. Er ist seit zwei Jahren unwohl, „nervös“ verstimmt, reizbar, schläft schlecht, d. h. kann nicht einschlafen. Ist dieses erst erfolgt: Schlaf fest. Vor dem Einschlafen öfterer Wechsel der Lage, Unruhe, unregelmässiger Herzschlag, durch „freiwilliges Aufstossen“, das spontan nie erfolgt, geregelt. Bei Bewegung leicht Schweiss, Stuhl drei-

bis viermal täglich, nicht durchfällig, Abmagerung. Verordnung: Staph. 200 (Lehrm.), 6 Gaben, jeden siebenten Abend eine.

13. September. Wesentliche Besserung in jeder Richtung, Schlaf „einigermassen“, Stuhl zweimal täglich, abends etwas Anschwellung der Unterschenkel. Verordnung: Jeden neunten Abend.

29. Oktober. Fortbesserung, es hat sich Fussschweiss eingestellt. Aufstossen nach dem Essen; Schleimexpectoration bei wenig Husten. Schlaf gut, Stimmung heiter.

Die letztgenannten Erscheinungen verloren sich nach einigen Gaben Calc. c. 200.

53.

Die Frau des Arbeiters D., 56 Jahre, konsultirte mich am 21. Juli 1892. Sie hat als Kind Kopfausschlag gehabt, sonst keine Krankheiten. Seit März desselben Jahres leidet sie an einer Ulceration der inneren Nase, die sie sehr belästigt, Kribbeln in der Nase mit öfterem Niesen, Steifheit des Nackens mit Knirschen beim Drehen des Kopfes, Schmerzen im Hinterkopf und linken Ohr, Backe und Stirn ziehend, „wobei ihr wunderlich zu Muthe wird“ (wie es schien Benommenheit des Kopfes), Klingen in den Ohren, Jucken der Calvaria, Stimmung gedrückt, Unlust zu Allem. Sie hat am 22. Januar eine Tochter verloren und datirt ihr Leiden daher. Verordnung: Staph. x., jeden siebenten Abend eine Gabe.

14. September. Besserung in jeder Richtung. Dieselbe Medikation. Erst am 2. Mai 1894 erschien Genannte wieder. Sie hatte sich bis dahin durchaus wohl gefühlt. Jetzt Recidive. Verordnung: Staph. 200, jeden neunten Abend eine Dosis mit den nöthigen Weisungen.

54.

Frau L., 36 Jahre, konsultirte mich am 5. Juli 1893. Sie leidet seit zwölf Jahren an Unterleibsbeschwerden, hat zehnmal abortirt, sieben Kinder ausgetragen. Klagen über Schmerzen spontan wie bei Druck in der Gegend des rechten Ovarium, fluor albus, ausserordentlich gereizte Stimmung, Blutandrang zum Kopf bei Aufregung, Tagesschläfrigkeit, Stiche, Jucken in der Haut etc., grosse Prostration. Verordnung: Staph. x., 8 Gaben, jeden fünften Abend eine.

1. August. Allgemeinbefinden wesentlich besser und sehr gut. Nach dem ersten Pulver Ziehen in der Gegend des

rechten Ovarium, dann profuser milder fluor albus. Die Gemüthsstimmung hat sich ausserordentlich gehoben, Zunahme der Kräfte, Gesichtsfarbe besser. Verordnung: Dieselbe Medikation.

Bei tiefem Druck auf die betreffende Stelle noch etwas Schmerz, dasselbe bei Aerger. Dieselbe Medikation.

Am 19. Oktober bekam sie von mir noch Staph. 003, morgens und abends einen Tropfen. Sie gebrauchte das Mittel ungefähr zwei Monate und erklärte sich nach Ablauf dieser Frist für gesund. Gegen Ovariumleiden hat mir kein Mittel bessere Dienste geleistet als Staphisagria.

Misserfolge der Homöopathie.

Von Dr. A. McNeil, San Francisco.

Das Thema, welches ich mir zur Bearbeitung gestellt habe, ist kein neues, denn man kann wohl sicherlich die Behauptung aufstellen, dass Jeder, der die Hahnemann'sche Homöopathie vertheidigt, schliesslich die Frage vorgehalten bekommt: „Was thun Sie, wenn Ihre Homöopathie Sie im Stiche lässt?“ und damit erscheint dann alle Diskussion zu Ende.

Ich möchte Ihnen nun hier einige Fälle vorführen, wo ich Misserfolge der Homöopathie gehabt habe.

1. Ich wurde zu einer vollblütigen, deutschen Frau gerufen, welche in ihren Wechseljahren stand und ausserordentlich schwere Kolikschmerzen hatte. Ich gab ihr erst das eine Mittel, dann das andere, und hatte keinen Erfolg. Es war ausserordentlich schwer, die subjektiven Symptome von ihr zu erfahren, und so hatte ich als Homöopath einen Misserfolg.

2. Es handelte sich um einen Fall von Gallensteinkolik, und zwar um den ersten Anfall derselben. Es wäre unnütz, hier alle die Symptome anzuführen, welche bewiesen, dass es sich hier um den Durchtritt eines Gallensteines handelte oder die Symptome, welche zur Mittelwahl führten. Die Frau war taub, und es war fast unmöglich, von ihr Auskunft zu bekommen. Auch in diesem Falle versagte mir die Homöopathie.

3. Ein schönes Pferd, der Stolz seines Stalles, hatte die Mauke gehabt und war darnach steif geblieben. Nur mit

Mühe konnte es langsam aus dem Stalle geführt werden. War es dann etwas vorsichtig bewegt worden, so konnte es leidlich gut laufen. Ich gab dem Gaule 12 Pulver Rhus tox., die ich so hergestellt hatte, dass ich die Tinktur auf Milchzucker stehen liess, so lange der Milchzucker noch von der Flüssigkeit aufnahm und dann bis zur Trockenheit denselben verrieb. Innerhalb einer ganzen Woche erreichte ich nichts, also wieder ein Misserfolg.

4. Ich hatte ein kleines Kind zu behandeln wegen immer wiederkehrender Fieberanfälle, welche allmählich zu einem Wechselfieber sich ausbildeten, vielleicht durch Schuld meiner Behandlung, vielleicht auch nicht. Es vergingen zwei bis drei Wochen ohne Besserung, obwohl ich verschiedene Medizinen gegeben hatte von der 30. bis zur 200. Potenz.

5. Es handelte sich hier um einen Fall von Wechselfieber, den ich im Herbst in Michigan bei Beginn meiner neuen Praxis zu behandeln hatte. Der Patient war eine gebildete Frau, die lange Zeit schon unter homöopathischer Behandlung stand, und doch gelang es mir nicht, auch nur die Anfälle zu unterdrücken, obwohl ich zwischen den Paroxismen 15 Gran Chinin gab. Als dann die trockene Kälte kam, hörten die Anfälle auf.

6. Kürzlich hatte ich ein kräftiges Kind von einem Jahre zu behandeln. Es hatte Millar'sches Asthma, welches nach Krampfanfällen eintrat. Die Wangen waren roth, die Umgebung des Mundes blauweisslich, es knirschte mit den Zähnen im Schlafe, steckte die Finger in die Nase und rieb dieselbe. Cina von der 40. bis zur höchstmöglichen Potenz hatte keinen Erfolg, aber die Symptome änderten sich so, dass die Mutter beinahe Angst hatte, wenn das Kind zum Schlafen kam, weil sofort, nachdem es eingeschlafen war, ein Erstickungsanfall auftrat, der es hätte umbringen können. Natürlich gab ich Lachesis von der 200. Potenz an aufwärts, und doch wurde das Kind immer elender; das Blut immer mehr carbonisirt, kurz, ich hatte einen auffälligen Misserfolg.

7. Eine dreissigjährige Frau kam zu mir mit chronischem Husten, Abmagerung u. s. w. Ein recht bekannter homöopathischer Arzt hatte sie untersucht, hatte Schwindsucht gefunden und ihr nur noch drei Monate Lebenszeit zugestanden. Meine Versuche, die Schwindsucht zu heilen, misslangen.

8. Ich selbst erlitt eine Vergiftung durch die Gifteiche, wie sie ja in den Hügelgegenden von Californien oft genug

vorkommt. Es war der erste Fall, den ich in diesem Staate zu sehen bekam. Gemäss dem Gebrauch der homöopathischen Aerzte an der Küste nahm ich eine Hochpotenz von Rhus und wartete 24 Stunden auf den Erfolg. — Keine Besserung. Als ich noch im Osten war, hatte ich öfters guten Erfolg gehabt mit Graphites 200, wie der vortreffliche Arzt, Dr. John C. Morgan, es mir gelehrt hatte. Auch damit hatte ich keinen Erfolg. Dann nahm ich Sepia, wie es wohl der hervorragendste unter den Homöopathen, unser leider verstorbener, Carroll Dunham empfohlen hat. — Derselbe Misserfolg! Dann nahm ich Anacardium, welches Hering als spezifisch bei gewissen Fällen angiebt. So war ich lauter berühmten Männern gefolgt und hatte einen erbärmlichen Misserfolg gehabt.

9. Mit einem homöopathischen Arzt hatte ich eine Konsultation bei einem zweijährigen diphtheriekranken Kinde besprochen. Als ich das Zimmer betrat, war der behandelnde Arzt nicht da, und man sagte mir, er sei fortgegangen, weil er glaubte, dass das Kind höchstens noch 12 Stunden zu leben habe, aber ich möchte doch den Fall mir einmal ansehen. Die Beläge füllten nicht nur den Hals aus, sondern auch die Nase war so voll, dass man sie vorstehen sah, und das arme Kind hatte sehr wenig Luft. Nur einmal in 24 Stunden hatte es Wasser gelassen. Das Kind hatte acht Krampfanfälle gehabt, und Alles das war eingetreten trotz einer homöopathischen Behandlung mit drei Mitteln, von denen ich eines als Merc. jodat. an seiner Farbe erkennen konnte und von denen die beiden anderen stark rochen, und so hatte die Homöopathie wieder einen Misserfolg zu verzeichnen.

10. In den ersten fünf Jahren meiner Praxis hatte ich förmlich Angst vor Croup. Soweit ich es nach dem Gedächtnisse beurtheilen kann, starben hierbei mindestens die Hälfte meiner Patienten. Ich studirte genau alle bei Croup empfohlenen Mittel, ältere und neuere, gab sie von der 30. bis zur 200., und der Tod vernichtete stets meine Heilversuche. Mein Lehrer hingegen gab fast nur Tinkturen und erzielte auch keinen besseren Erfolg. Also wieder Misserfolg über Misserfolg!

Wir wollen nun die Sache weiter betrachten, um zu sehen, was man thun kann, wenn die Homöopathie versagt.

In dem Falle Nr. 1, dem Kolikfalle, hatte anscheinend die Homöopathie versagt, und ich sass am Krankenbette und

überlegte. Da rief die Kranke aus: „Was soll ich thun, wenn die Krämpfe wiederkommen?“ Ich frug sie: „Was für Krämpfe?“. Da sagte sie mir, dass sie öfters schon solche Anfälle gehabt habe, wie jetzt und Wadenkrämpfe habe, welche noch viel schlimmer seien und viel schmerzhafter wie die Leibkrämpfe, wegen der sie sich hingelegt hätte. Ich gab ihr darauf Cuprum 30. Nach einer Minute sprach sie im natürlichen Ton und versicherte mir, dass, als das Pulver kaum hinuntergeschluckt war, die Schmerzen schon begonnen hätten abzunehmen. Fünf Minuten später hatte sie gar keinen Schmerz mehr, und ohne dass ich ihr irgendwelche Medizin weiter gegeben hatte, blieb sie Jahre lang gesund.

2. In dem Falle von Gallensteinkolik sagte mir die Kranke: „Doktor, es ist doch merkwürdig, dass ich allemal, wenn der Schmerz herankommt, in den Fingerspitzen so ein Kribbeln habe, und sie hielt die Hände hin, die Finger öffnend und schliessend. Ohne weitere Frage gab ich ihr Secale corn. 200. In zwei oder drei Minuten konnte man schon die Besserung merken, denn die Schmerzanfälle wurden auffällig kürzere und weniger heftig, und nach einer Stunde war sie schmerzfrei.

Ich weiss wohl, man wird mir vorhalten, die Steine haben eben ihren Weg durch die enge Stelle vollendet und seien nun in den Darm hineingefallen. Ja, mein ungläubiger Thomas, bedenke doch, wenn dies der Fall wäre, so hätte der Schmerz auf einmal ganz aufhören müssen und nicht noch ein paar Mal in Anfällen wiederkehren. Da sagt mir ein Anderer, es könne gar keine Erleichterung des Schmerzes geben, so lange der Stein im engen Gange eingesperrt wäre. „Da vergisst du“, antworte ich ihm, „dass nicht das Durchtreten des Steines durch den Kanal so schmerzvoll ist, sondern der Krampf, mit welchem sich der Kanal zusammenzieht, und kann man den Krampf heben, so ist der Durchtritt des Steines manchmal sogar schmerzlos.“

3. Nachdem ich mir den Rheumatismus des Pferdes noch einmal genau überlegt hatte, war ich ganz sicher, dass Rhus das passende Mittel war, und da die Anwendung der Tinktur keinen Erfolg gehabt hatte, so durfte ich daraus nicht schliessen, dass das Mittel falsch gewählt war, sondern wohl eher, dass die Potenz nicht richtig gewählt war. So gab ich denn dem Thiere ein paar Körnchen von Rhus 30. Ungefähr nach einer

Woche erkundigte ich mich nach meinem Patienten und hörte, dass er wieder wie früher das beste Pferd im Stalle und vollkommen gesund war.

4. Nachdem ich das Kind noch einmal genau untersucht hatte und nach allem Möglichen gefragt hatte, erfuhr ich, dass das Kind immer sehr darnach drängle, in die frische Luft gebracht zu werden und dass es draussen sich ganz wohl fühle. Natürlich gab ich Pulsatilla 30, und das Fieber verschwand zauberhaft schnell.

5. In dem Falle von Wechselfieber hatte ich also 15 Gran Chinin zwischen den Anfällen gegeben und dieselben nicht einmal gemildert. Im Winter musste ich der Kranken Graphit geben wegen eines unbequemen Ausschlages. Inzwischen hatte ich mir Graphit 4000. kommen lassen, um damit den Ausschlag zu behandeln, war aber nicht dazu gekommen, es anzuwenden. Im Beginn des Frühjahres wurde ich dringendst zu ihr gerufen. Die Kranke war im Fieberstadium, hatte Schüttelfrost, war ausser sich und ich muss gestehen, dass ich mich auch nicht gerade sehr behaglich fühlte, denn meine einzige Stütze, Chinin, hatte mich im Stich gelassen. Ich nahm noch einmal das Krankenexamen auf, beachtete auch ihren Ausschlag, und da ich ja doch Chinin nicht wieder anzuwenden brauchte, so gab ich ihr Graphit 4000., und erzielte zu meinem Erstaunen und doch auch zu meiner Befriedigung einen glänzenden Erfolg. Es war meine erste homöopathische Heilung von Wechselfieber.

Vielleicht werden Sie mir einwenden, dass ich die erste Behandlung des Falles gar nicht unter eine homöopathische hätte rechnen dürfen. So denke ich jetzt auch, aber damals dachte man eben anders, und ich fürchte, dass Manche, die ihrem Namen bei den homöopathischen Colleges einen Doktortitel zufügen dürfen, auch jetzt noch eine solche Behandlung homöopathisch zu nennen geneigt sind.

6. Nach meinem Misserfolg mit dem Millar'schen Asthma nahm ich das Studium des Falles noch einmal auf. Da fand ich in Herings „Guiding Symptoms“ unter Acidum hydrocyanicum „blasses, bläuliches Gesicht, sieht alt aus, blasse, bläuliche Lippen.“ So sah das Kind auch aus, wenn es keinen Anfall hatte. Und ferner stand da: „Heftige Anfälle von Erstickung, krampfhafter Husten.“ Als ich wieder zu dem Kinde kam, waren die Anfälle so häufig und so gewaltig, dass

man bei einem jeden das Erlöschen des Lebenslichtes erwarten konnte. Dabei gab ich nun Acidum hydrocyanicum 30. Die Anfälle wurden bald seltener, kürzer und schwächer. So ging die Besserung vorwärts und war deutlich die Folge des angewendeten Mittels.

7. In diesem Falle von angeblich unheilbarer Schwindsucht gab ich mir die Mühe aufs Sorgfältigste zu examiniren. Ich gab ihr dann Hepar sulph. 30. und später dasselbe Mittel in höherer Potenz. Eines der Symptome, welche mich dazu führten, war das Gefühl eines Splitters im Rachen. Die Besserung trat sofort ein, und die acht Jahre, die ich die Frau später noch gesehen habe, ist sie immer wohl und gesund geblieben.

8. In meinem eigenen Falle hatte ich zunächst alle die Mittel genommen, welche empfohlen waren, und ich stand vor der Frage, was nun geschehen sollte, da meine Beschwerden unerträglich waren. Dann that ich erst das, was ich von Anfang an schon hätte thun sollen: ich nahm genau meine Symptome auf. Ich hatte ausserordentliches Jucken, welches durch Reiben gebessert wurde. So konnte ich durch starkes Reiben der Ausschlagstellen mit einem sehr groben Tuche auf kurze Zeit die Beschwerden mildern. Verschlimmerung durch kaltes Wasser, so dass ich mich geradezu fürchtete, mir die Hände zu waschen, als der Ausschlag sich auch auf diese erstreckte. Wärme vermehrte das Jucken auch, und ich war sehr reizbar geworden. So nahm ich denn Bönninghausens Taschenbuch zur Hand und arbeitete meinen Fall durch. Ich fand, dass Sulphur von allen möglichen Mitteln am meisten in Betracht kam. So nahm ich denn Sulphur in einer Hochpotenz nach einem ausserordentlich heftigen Juckanfall, und ich hatte später sozusagen gar keinen Anfall mehr und wurde schnell und in zufriedenstellendster Weise gesund. Ich kann nur sagen, dass ohne Bönninghausens Hilfsbuch manche Fälle nicht zu behandeln sind, denn es giebt kein Buch, welches diesem gleich käme!

9. Nachdem ich den Diphtheriefall, der angeblich auch unter homöopathischer Behandlung nicht gediehen war, mir genau angesehen und geäussert hatte, dass doch ein Hoffnungsstrahl da wäre, bat man mich, den Fall zu übernehmen. Ausser den Symptomen, welche ich schon beschrieben habe, hatte das Kind im Gesicht kleine rothe Flecken, an welchen

es immer wieder rieb und schabte. Ich gab Arum triphyllum 30 und mein kleiner Patient genas in kurzer Zeit.

10. Nach den fünf Jahren von schlechten Erfolgen in der Behandlung des Croup sah ich doch ein, dass Hahnemann uns recht gelehrt hatte, dass bei der Behandlung der Krankheitsname gar keine Bedeutung habe, oder mit anderen Worten, dass nur die Allgemeinheit der Symptome die Mittelwahl bedingen darf. 22 Jahre sind seitdem vergangen. In dieser ganzen langen Zeit habe ich nicht einen Fall von Croup unter meinen eigenen Kranken verloren. Ich habe einen Fall verloren, der schon von einem Anderen aufgegeben war, und einen Todesfall habe ich gesehen, wo ich zur Konsultation gerufen wurde, als auch schon das Leben fast zu Ende war und wo der betreffende Arzt niemals einen Versuch mit einer anderen Potenz gemacht hatte.

Ich muss hier übrigens erwähnen, dass ich weder im Beginn meiner Praxis noch später einen Unterschied zwischen einem Croup mit Membranen oder einem mit blosser krampfhafter Verschliessung gemacht habe. Ich kann aber doch wohl nicht annehmen, dass ich nur in den ersten fünf Jahren meiner Praxis alle echten Croupfälle gehabt habe und in der langen Zeit der späteren Praxis nur Pseudo-Croupfälle. Ich hoffe, Sie werden nun erkannt haben, dass nicht die homöopathische Behandlung es war, die den Misserfolg hatte, sondern der Homöopath, und das ist der Punkt, auf den ich zu sprechen kommen wollte.

Nun werden mich doch einige von Ihnen fragen: „Hast Du denn niemals Misserfolge gehabt?“ O ja, gewiss; aber wie ich bei der Behandlung des Croup Ihnen schon gezeigt habe, habe ich lange nicht mehr so viel Misserfolge gehabt, nachdem ich gelernt hatte, dass der Krankheitsname nichts mit der Behandlung zu thun hat, und je mehr ich meine Materia medica gründlicher studirt und gelernt habe und besonders, je mehr ich gelernt habe, Kranke richtig zu examiniren und eingesehen, dass dieses gerade, wie Hahnemann uns schon sagt, das wichtigste ist, so habe ich nicht so oft Misserfolge und seitdem ich verstanden habe, die Werke von Bönninghausen zu verwenden, habe ich noch seltener Misserfolge.

Wenn Sie mich aber nun weiter fragen: „Wenn die Homöopathie dich aber nun doch im Stiche gelassen hat, was

machst du dann?“ da erlaube ich mir hier eine Gegenfrage. Was würden Sie von einem Jäger denken, der Ihnen von der Genauigkeit des Schusses seiner Büchse erzählt und heimlich eine Armbrust mit einem Pfeile versteckt habe für den Fall, dass seine Büchse versagen sollte? Und doch giebt es Leute, die in homöopathischen Versammlungen auftreten und über die Vortrefflichkeit der Homöopathie sich auslassen und in ihrer Westentasche nahe beim Herzen eine Morphiumspritze tragen!

Mannigfaltiges.

Professor Rosenbach schreibt in seinem Vortrage, welchen Nutzen hat die Bakteriologie für die Diagnose innerer Krankheiten gebracht? mit der ihm eigenen Kühnheit: „Die neue Diphtheriebehandlung, eine Schwester der Homöopathie, wie wir nicht versäumen wollen hervorzuheben . . .“ Der verehrte Herr Professor, der schon öfters die wissenschaftliche Welt mehr durch die Kühnheit seiner Gedankensprünge, als durch den sicheren gleichmässigen Gang wissenschaftlicher Entwickelung überrascht hat, macht auch mit dieser Bemerkung wieder einen unglaublichen faux pas. Selbst diejenigen Gegner der Homöopathie, welche beinahe gar nichts über dieselbe wissen, wissen doch immerhin, dass dieselbe diejenige therapeutische Methode zu sein vorgiebt, welche sich gründet auf Kenntniss vom Verhältniss der Arzneiwirkung auf den menschlichen Körper, vom Studium der Krankheitserscheinungen in demselben Körper, und welche den dadurch gewonnenen Parallelismus als therapeutischen Leitfaden ihrem Handeln zu Grunde legt. Ob man nun unserer Richtung angehört oder ob man dieselbe verwirft, immerhin weiss man oder kann man wenigstens wissen, dass dies der Inhalt des Lehrgebäudes der Homöopathie ist. Ebenso kann man wissen, dass die moderne Serumtherapie von dem Gedanken ausgegangen ist: welche Mittel hat der Körper selbst, um sich gegen die Krankheit zu schützen? und als man fand, dass bestimmte, chemisch nachweisbare Stoffe diesen Krankheitsschutz gewähren, so wurde eben in der Zuführung dieser schützenden Stoffe das Heil für den Kranken gesehen. Weder Behring, noch irgend einer der mit der Serumtherapie beschäftigten Forscher hat

darnach gefragt, wie sich das individuelle Krankheitsbild zu den Erscheinungen verhalte, welche die Zuführung des neuen Heilmittels in dem Körper hervorruft.

Aus der Zeitungsmappe.

New England Medical Gazette XXIX, 12. Conrad Wesselhoeft: Therapeutics of Neurasthenia. — F. B. Percy: Calcarea Phosphorica in Meningitis. — A Boothby: Some Remarks on Hysterectomy. — Hahnemannian Monthly XXIX, 12. E. M. Hale: Primary and Secondary Symptoms and their Relation to Dose. — W. O. Mc Donald: Treatment of Ascites Due to Peritonitis by Abdominal Section. — C. R. Norton: Some Considerations Concerning the Therapeutic Uses of Water. — R. T. White: Tubercular Infection Through the Placenta. — Schwenk: Some Thoughts on Materia Medica. — W. J. Martin: „Heat" Fever. — C. E. Grove: Vaginal Hysterectomy. — T. J. Gramm: A Case of Tubal Pregnancy, Tubal Abortion, Abdominal Section, Recovery. — Monthly Homoeopathic Review XXXVIII, 12. J. Murray: On Relapse in Scarlet Fever. — Nicholson: Some Catheter Cases in Old Men. — C. Wesselhoefft: On the Treatment of Pneumonia. — Homoeopathic World XXIX, 348. Mahony: Remarks on the „Materia Medica". — Homoeopathic Recorder IX, 12. T. L. Bradford: Life of Hahnemann — Traeger: Calcarea Phosphorica. — Lobethal: Contributions to Pharmaco-dynamics. — Allgemeine homöop. Zeitung 130, 1/2. Junge: Ueber Diphtheritis. — Schier: III. Bericht der Arzneiprüfungsgesellschaft. Nachprüfung von Ranunculus sceleratus. — Allgemeine homöop. Zeitung 130, 5/6. Bojanus: Verschiedene Richtungen. — Goullon: Bedenken gegen die Serum-Therapie. — Mossa: Ein Fall von einer Meningitis spinalis bei einem Knaben. — H. C. Allen: Materia medica! Symphitum und die verwandten Mittel. — North American Journal of Homoeopathy XLIII, 1. M. Jousset: Isopathy and Pasteurism. E. M. Hale: Potassium Permanganate and Ilex Maté in Diabetes Mellitus. — F. Kraft: Potency. — G. Smith: The Medical Treatment of Bone and Joint Diseases in Children. — J. W Candee: The Garbage Question. — W. B. Hinsdale: Failure to Cure. — F. W. Patch: A Brief Study of the Natrum Salts. — Hahnemannian Monthly XXX, 1. W. B. Van Lennep: Appendicitis. — G. Allen: Paranoia. — M. D. Youngman: Twelve Cases Treated with Stannum Jodide. — C. L. Rumsey: Consequences of Diseases of the Nervous System Upon the Eye. — F. P. Mc Kinstry. — Some Remarks on Pleuritic Effusions. — M. Deschere: How to Prescribe for Infants. — F. P. Lefferts: Pelvic Peritonitis with Resulting Abscess.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Jahrgang V. Nr. 2. Februar 1896.

ARCHIV

FÜR

HOMÖOPATHIE

geleitet

von

Dr. Alexander Villers.

Inhalt.

DRESDEN.

Expedition des Homöopathischen Archives,

Dr. Alexander Villers.

Das

Archiv für Homöopathie

erscheint seit **Oktober 1891** in monatlichen Heften von 2 Druckbogen Umfang im Umschlag.

Die Hefte werden am zweiten Mittwoch jedes Kalendermonates verschickt.

Der Abonnementspreis

beträgt für einen Band von 12 Heften **10 Mark.**

Die Bestellung erfolgt entweder durch direkte Zusendung dieser Summe an den Unterzeichneten oder auf buchhändlerischem Wege bei dem unterzeichneten Verlag (Commissionär in Leipzig: K. F. Koehler).

Erfolgt die Bestellung bei mir, so werden die fälligen Nummern direkt unter Kreuzband zugeschickt.

Redaktionsschluss findet mit dem Ende des dem Erscheinen vorhergehenden Kalendermonates statt.

Expedition des Homöopathischen Archives,

Dr. Alexander Villers.

ARCHIV FÜR HOMÖOPATHIE

von

Dr. Alexander Villers.

Jahrgang V. Nr. 2. Februar 1896.

Phosphor.

Eine Vorlesung von Prof. T. F. Allen, New-York.

Phosphor hat so verschiedenartige Kräfte und ist in so verschiedenen Formen von Krankheiten anwendbar, dass es sehr schwer ist, einem so gewaltigen Mittel in kurzer Zeit gerecht zu werden. Darum kann ich Ihnen hier nur in skizzenhafter Form die Umrisse von seinem Wirkungsbild geben.

Wie Sie wissen, ist Phosphor eins von den beiden wichtigsten Bestandtheilen aller Lebewesen. Kein Protoplasma ist arbeitsfähig, wenn Sulphur und Phosphor ihm entzogen sind, kein Lebensvorgang kann ausgeführt werden, wenn diese beiden obwohl unorganischen Bestandtheile fehlen. Während der Schwefel aber harmlos ist, ist der Phosphor ein kräftiges Gift. Die Kenntniss von seiner giftigen Wirkung ist ausgebreitet und gründlich, denn ausserordentlich häufig kommen Vergiftungsfälle damit überall auf der bewohnten Erde vor. Die Arbeiter in Phosphorzündhölzchen-Fabriken erkranken vom Einathmen der Dämpfe des schmelzenden Phosphors, arme Mädchen, welche sich umbringen wollen, lösen Phosphorhölzchen in Kaffee auf, und hin und wieder kommt es auch vor, dass der vom Arzt verordnete und gereichte Phosphor im Kranken heftige Schädigungen hervorruft. So kommt es, dass die Geschichte des Phosphors ziemlich vollständig ist. Die Versuche an Gesunden, welche wir angestellt haben, um zu den groben Zügen der Vergiftungsberichte die feineren Striche unserer Symptomenbilder zu erhalten, sind zwar nicht sehr reichlich, aber deutlich und sehr verständlich.

Zunächst muss man sich merken, dass die Vergiftungswirkungen von Phosphor langsam sich entwickeln, so dass sie unter Umständen 2—3 Tage nach der Aufnahme des Phosphor in den Körper noch nicht an den Tag treten, aber von dem Augenblicke an, wo sie sich entwickeln, verläuft die Phosphor-

krankheit ausserordentlich schnell und gewaltsam. Zunächst erfolgt eine sehr schwere Magendarmerkrankung mit Symptomen, welche auch bei anderen Mineralgiften, besonders bei Arsenik, vorkommen, aber einzelne Züge sind doch dabei, selbst in diesen stürmischen Erscheinungen, welche die Phosphor-Magen- und Darmentzündung symptomatisch kennzeichnen. Das heftige Erbrechen, das furchtbare Brennen, die Magenschmerzen von Phosphor in den frühen und akuten Abschnitten der Vergiftung werden vorübergehend durch einen Schluck kalten Wassers gebessert, aber sobald das Wasser im Magen warm wird, kehren die Schmerzen mit vermehrter Gewalt zurück. Versucht der Kranke aber, ein warmes Getränk zu sich zu nehmen, so werden die Schmerzen viel heftiger, und dieses Symptom, welches man von starken Vergiftungsfällen kennt, verwenden wir praktisch bei der Behandlung einer Krankheit mit Phosphor, denn auch da berücksichtigen wir die vorübergehende Besserung einer Magenerscheinung und eines Brechens durch kaltes Wasser und eine Verschlimmerung durch Warmwerden derselben Flüssigkeit im Magen als Hinweis auf unser Mittel. Die Art der Entzündung der Schleimhäute, besonders in Magen und Darm, welche Phosphor hervorruft, ist pathologisch gekennzeichnet dadurch, dass ausserordentlich viel Blutaustritte auf der Oberfläche sich zeigen und in den unteren Schichten des Gewebes Blutcoagula sich finden. Diese Neigung zu Blutaustritten findet sich in der ganzen Symptomatologie von Phosphor immer wieder, sowohl auf inneren Flächen als auch auf der Haut, wo sie bei leichten Verletzungen auftritt, und es ist für uns geradezu ein charakteristischer Hinweis auf Phosphor geworden, wenn kleine Wunden bluten und die Blutung nicht zu stillen ist.

Eine Vergiftung mit Phosphor bringt eine hämorrhagische Neigung hervor, aber das Blut gerinnt nicht, es bleibt dünnflüssig, meist dunkel, und überall, wo eine Entzündung auftritt, ist eine Neigung zu Blutaustritten vorhanden. So haben wir bei der akuten und subakuten Nephritis, wie sie durch Phosphor erzeugt wird, gewöhnlich Blutharnen. Akute Entzündung der Luftwege und der Lungen zeigt in diesem Falle blutgemischten Auswurf. Ich möchte aber hier einschalten, dass, obwohl Phosphor Blutungen von der Darmfläche hervorruft, es doch keine Dysenterie erzeugt. Auch greift es den Dickdarm nicht an, sondern die Entzündung beschränkt sich meistens auf Magen und Blinddarm. Besonders wirkt dieser Arznei-

stoff auf die Athemwerkzeuge und in Ihrer praktischen Thätigkeit werden Sie wohl zumeist für solche Erkrankungen Phosphor zu verschreiben haben. Verschiedene Entzündungsformen, welche vom Larynx aus und auf die Luftröhre bis auf das eigentliche Lungengewebe hin sich erstrecken können, gehören zu seiner Symptomatologie, und die Heilkraft in diesen Fällen ist sehr gross.

Bevor wir weitergehen, möchte ich Sie besonders darauf aufmerksam machen, dass alle diese zur Phosphorwirkung gehörigen Entzündungen, so gewaltig sie auch auftreten, doch für gewöhnlich weder sehr hohe Temperaturen, noch Durst, noch eigentlich grosses Unbehagen bedingen. Phosphor setzt vor allem die Nerventhätigkeit herab. Darum ist der Kranke stumpf und theilnahmlos, empfindet den Schmerz nicht sehr, ja, ist recht häufig ganz unempfindlich für sein Leiden.

Im geraden Gegensatz dazu steht Arsenik, wo sich der Kranke ausserordentlich unbehaglich fühlt, ruhelos und durstig ist. Diesen Unterschied darf man nicht vergessen, wenn man an die Behandlung von akuten Magen- und Darmentzündungen geht, bei welchen sich ein heftiges Brechen und ein brennender Schmerz zeigen, und diese allgemeinen charakteristischen Züge der Phosphorwirkung weisen auf seine Verwendbarkeit hin, denn ich habe nie gefunden, dass es gewirkt hätte bei Kranken, welche ruhelos, durstig oder aufgeregt waren.

Der Kranke muss immer stumpf sein, aber nicht etwa bewusstlos oder comatös, aber so gewissermassen theilnahmlos ohne viel Klagen und durstlos ohne hohe Temperaturen selbst bei ziemlich ausgedehnter Entzündung. So ist es z. B. selten in Betracht zu ziehen beim Beginn einer akuten Entzündung. Doch will ich davon erst später sprechen, wenn ich speziell die Lungensymptome dieses Mittels abhandle.

Ausser diesen Wirkungen, von welchen ich bis jetzt gesprochen habe, wirkt der Phosphor auf das Nervensystem im Allgemeinen erschlaffend, so dass Körper und Geist müde sind, und eine gewisse Schwierigkeit besteht für den Verstand, nicht nur den Körper zu leiten, sondern auch nur seine eigenen Funktionen zu erfüllen. Der Kranke empfindet es als grosse Schwierigkeit, seine Gedanken zusammenzunehmen oder seinen Verstand auf ein bestimmtes Thema zu richten. Er wird stupid, und obwohl er nicht bewusstlos ist, ausser etwa in tödtlichen Fällen der Vergiftung, so ist es eigentlich schwer,

ihn zu erwecken, und die Antworten, die er giebt, kommen langsam und mangelhaft. Sollte er doch einmal über seinen Zustand ängstlich sein, was selten vorkommt, so hat er mehr die Empfindung einer ängstlichen Bedrückung wie eines Alpes, der auf ihm lastet, aber selbst davon spricht er nicht gern.

In den Nerven, sowohl den Rückenmarks-, wie den Sinnesnerven treten interstitielle Entzündungs- und Entartungsvorgänge auf. Die nervösen Zellen werden weich und atrophirt. Innerhalb der Nervenscheiden treten Blutungen auf und als Folge davon Lähmung, so dass die Erscheinungen vom Rückenmark aus bei diesem Mittel sehr interessant sind.

Alle diese Erscheinungen können uns nicht überraschen, da wir wissen, dass der Phosphor ein heftiges Gift ist, dass die Thätigkeit des Protoplasma in jedem Gebilde des Körpers von seiner Anwesenheit abhängig ist, und ich habe schon einmal vor Ihnen entwickelt, dass von den Mitteln, welche als Bestandtheil in den menschlichen Geweben ohnehin vorkommen, die künstlich erzeugten Symptome ähnlich sind denjenigen Symptomenreihen, welche im Körper entstehen, wenn ihm zu viel dieses Stoffes entzogen worden ist. So entspricht die Pathogenese des Eisens ganz einer Blutarmuth, wie sie bei einem zu geringen Eisengehalte des Blutes entsteht. Die Symptomenreihe des Kalkes entspricht den Symptomen, welche auftreten, wenn Kalk in den Geweben fehlt; und so ist es auch mit Phosphor. Führt man diesen Stoff dem Körper zu, so findet sich zunächst ein Ueberschuss davon in den Geweben, und dann wird alles, auch das vorher Vorhandene, aus dem Protoplasma entfernt. Dieses kann seine Thätigkeit nicht mehr vollbringen und stirbt ab.

Weiter findet sich eine interessante Seite der Phosphorwirkung bei Arbeitern in Zündhölzchenfabriken. Es ist sehr wohl bekannt, wie gefährlich die Phosphordämpfe sind, und alle möglichen Vorschriften werden zum Schutze der Arbeiter getroffen. Die Arbeiter kennen übrigens auch selbst schon den Umstand, dass, wer schlechte Zähne hat, als Phosphorarbeiter sehr schnell krank wird. Die Phosphordämpfe scheinen auf den geschädigten Knochen noch leichter wirken zu können, und es entwickelt sich dann die furchtbare Phosphornekrose der Gesichtsknochen, welche dieselben zerstört und eine Reihe sehr böser Folgen veranlasst. Im Verlaufe dieser Phosphornekrose der Oberkiefer und der Nasenknochen entwickelt sich

nun ein eigenthümliches Fieber, welches genau so aussieht, wie ein hektisches, und gleichzeitig entwickelt sich sehr häufig Lungentuberkulose. So entstehen sehr häufig Tuberkulose-erkrankungen bei den Arbeitern in Zündhölzchenfabriken. Nicht der Phosphor macht die Leute tuberkulös, denn er bildet ja nicht den Tuberkelbazillus, aber er bereitet den Boden für den Bazillus und die geschwächte Gesundheit des Individuums erlaubt, dass sich derselbe entwickelt, und so kann man sagen, erzeugt im gewissen Sinne der Phosphor doch die Lungentuberkulose. Daraus schliessen wir mit Recht, dass Phosphor als Heilmittel die eigenthümliche Widerstandsunfähigkeit des Gewebes der Lunge heilen kann, welche das Auftreten von Lungentuberkulose ermöglicht, und so in einem gewissen Umfange, nämlich so weit sich die Widerstandsunfähigkeit des Körpers mit der Phosphorschwäche deckt, heilend auf die Tuberkulose wirkt.

Diejenigen Arbeiter in den Zündhölzchenfabriken, welche gesunde Zähne haben und wo die Phosphordämpfe nicht zu den Kieferknochen direkt herantreten können, bekommen auch Knochenerkrankungen, aber nicht allein im Gesicht, sondern auch an anderen Körpertheilen, wenn sie genug von dem Gifte aufgenommen und in ihren Geweben vertheilt haben. Ich wüsste nicht und ich glaube auch nicht, dass Phosphor besondere Beziehungen zu den Gesichtsknochen hat, denn wenn man es innerlich nimmt, so erzeugt es Knochenerkrankungen auf anderen Gebieten eben so gut, und ich glaube, dass die häufigeren Erkrankungen der Gesichtsknochen bei Phosphorvergiftungen eben nur der Möglichkeit eines direkten Angriffes auf diese Theile zuzuschreiben ist.

Nach dieser Skizze von der Wirkung des Mittels im allgemeinen liegt es mir daran, Ihnen die eigenthümlichen psychischen Symptome besonders vorzuführen. Wie ich Ihnen schon sagte, ist der Kranke, dessen Fall auf Phosphor hinweist, stumpf und theilnamlos. In chronischen Fällen findet es der Patient sehr schwer, seinen Verstand zu gebrauchen, ihn auf das vorliegende Thema zu richten und seinen Gedanken deutlich Ausdruck zu geben. Es ist eine Art von Dämmerzustand. Meistens ist damit auch eine körperliche Erschöpfung verknüpft, aber es braucht nicht zu sein. In manchen Fieberfällen ist auch ein stupides Delirium dabei ohne jede Erregung. Bei Phosphor wie auch bei der Phosphorsäure ist der

Kranke schwierig wach zu bringen, aber man kann ihn doch wenigstens erwecken. Er antwortet dann langsam und mit Schwierigkeit und ist bald wieder theilnahmlos. Diese allgemeine Stumpfheit der Gehirnthätigkeit muss immer da sein, wenn man auf die Anwendung des Phosphor kommen will, welche Symptome auch sonst an dem Kranken sich zeigen mögen. Der Phosphorpatient ist niemals reizbar oder erregbar, er ist immer still, und für den Arzt ist es oft sehr schwer, von ihm eine genügende Auskunft über seinen Zustand zu erhalten. Er kennt seine eigenen Symptome nicht, er hat keine grosse Schmerzempfindlichkeit und hat eigentlich nichts zu klagen. Dieser Mangel an Klagen bei dem Kranken ist sehr auffällig und steht sehr oft im groben Missverhältniss zu der schweren Erkrankung, an welcher er leidet. Es ist mir oft am Krankenbett aufgefallen, dass ein Kranker wenig litt oder wenigstens so wenig mir über seine Krankheit zu sagen hatte, und wenn mir ein solcher Geisteszustand auffällt, so suche ich immer nach anderen Phosphorsymptomen.

Man kann nicht sagen, dass es ein Mittel wäre, das besonders bei Kopfschmerzen in Betracht käme, und es hat auch wenig Symptome auf diesem Gebiete, aber einen Zustand finden wir auch hier gerade so wie bei Beschwerden auf anderen Körpertheilen, das ist das Gefühl einer besonderen allgemeinen Schwere wie von einem Gewicht auf dem Kopfe. Dieses selbe Gefühl einer Last finden wir auch auf der Brust und auf dem Unterleib, ein Gefühl von allgemeinem äusseren Druck und von Schwere. Die vielen anderen Symptome, welche Phosphor hat, brauchen wir nicht im Gedächtnisse zu behalten, aber dieses eine ist ein gutes Hilfsmittel bei der Mittelwahl.

Sehr nützlich werden Sie Phosphor finden bei der Erschlaffung von Leuten, welche ihre Gehirnkräfte überschätzt haben, bei jenen Dämmerzuständen, welche eintreten, wenn Gehirnarbeiter ihr Gehirn überreizt haben und wo sonst eine sehr lange Ruhezeit zur Erholung nothwendig ist.

Sehr interessant sind die Symptome, welche am Auge auftreten. Sie beziehen sich zumeist auf das Sehvermögen, wenn auch einzelne mit beginnender oder schon sich entwickelnder Degeneration des Sehnerven, einer Art von grauer Atrophie in Beziehung zu bringen sind. So z. B. der Schein um ein Licht, rothe Lichtpunkte, schwimmende dunkle Punkte, Auftreten eines Schleiers u. s. w. Man findet sehr bald, dass sehr viele

Fälle, vielleicht sogar die Mehrzahl jener Fälle, wo der Staar durch Alterserscheinungen oder durch mangelhafte Ernährung des Auges bedingt ist, auf Phosphor als Heilmittel hinweisen, und ich erlaube mir zu behaupten, dass nahezu 50 Prozent dieser Fälle mit beginnendem Staar durch dauernden Gebrauch von Phosphor in der Weiterentwickelung aufgehalten werden, wenn die allgemeinen geistigen nervösen physischen Symptome des Kranken mit dem Phosphorbilde auch sonst übereinstimmen, Unter den Ohrsymptomen ist vor allem eine Form von Taubheit auffällig, welche durch keinen Katarrh des Ohres bedingt ist, sondern wahrscheinlich von einer Degenerirung des Hörnerven abhängt und oft auf den Gebrauch dieses Mittels hinweist, besonders wenn das Hören schwierig wird und der Ton der eigenen Stimme im Ohre widerhallt.

Die Nasensymptome beziehen sich fast nur auf solche, welche durch die Zerstörung des Nasenknochens bedingt werden. wie dieselbe im Anschluss an die Zerstörung des Oberkieferknochens auftritt. Meine klinische Erfahrung im Gebrauche dieses Mittels bei Caries der Nasenknochen ist nicht sehr umfassend, und ich muss sagen, dass bei syphilitischer Knochenzerstörung ich es selten anwendbar gefunden habe, sondern Aurum und Platina vorziehe. Angeblich sollen Nasenpolypen, welche leicht bluten, dadurch entfernt werden.

Was an Gesicht und Wangen von Symptomen angeführt wird, hängt von der Knochenzerstörung ab. Wiederholtes Bluten aus dem Zahnfleisch weist manchmal auf den Gebrauch dieses Mittels hin, wenn andere konstitutionelle Eigenthümlichkeiten diese Mittelwahl unterstützen.

Wichtiger sind die Symptome vom Magen aus: schwierige Verdauung, als ob der Magen unthätig wäre, auch wenn dabei katarrhalische oder Entzündungserscheinungen nicht erkennbar sind, Heisshunger, Bedürfniss Säure aufzunehmen oder vollkommene Appetitlosigkeit, manchmal Aufschwulken des Mageninhalts, Uebelkeit, Erbrechen, durch einen Trunk kalten Wassers gebessert. Dieses Erbrechen der Nahrung mit oder ohne Blutbeimischung mit manchmal heftig brennenden Schmerzen in der Magengegend und vor allem mit dem Gefühle eines harten Druckes, als ob eine schwere Last auf dem Magen läge, ist ein recht werthvoller Hinweis. Es kommt vor bei Magengeschwüren, bei reflektorischen Magenstörungen und beim Erbrechen der Kranken. Bei nächtlichem Speisenerbrechen muss

man aber besonders auch an Ferrum denken. Nicht ohne Interesse ist es und hilft Einem manchmal zur Mittelwahl, dass die Magenstörungen im warmen Wetter sich verschlimmern. Man könnte geradezu sagen, dieses Mittel kommt besonders bei heissem Wetter in Betracht.

Die Darmstörungen sind oft mit einem Wundheitsgefühl in der Lebergegend verknüpft, so dass der Kranke auf der rechten Seite liegen will. Dabei ist der Leib kalt, leer und schwach und immer wieder kommt das Gefühl einer schweren Last, die von aussen auf den Magen wirkt. Der Durchfall ist gewöhnlich schmerzlos, durch warmes Wetter vermehrt, und in den Ausleerungen finden sich weiche, talgähnliche Stückchen. Gewöhnlich wird das Essen nicht richtig verdaut, und jeder Eintritt von Darminhalt in den unteren Abschnitt bedingt auch einen Durchfall.

Aus den Erscheinungen auf dem Gebiete der Harnerzeugung hebe ich besonders hervor: Blutharnen und das Auftreten von Fetthäutchen auf dem Urin, manchmal mit reichlichem, weissem Sediment, das in den meisten Fällen aus Phosphaten besteht. Ferner kommt es in Betracht bei subakuten Entzündungen der Nieren mit Blutverlust, besonders bei Leuten, die lungenkrank sind. Dann zeigt der Urin gewöhnlich auch das Fetthäutchen und die mikroskopisch gefundenen Cylinder sind fast alle fett degenerirt.

Häufig ist dieses Mittel auch anzuwenden bei unnatürlicher Erregung der Geschlechtsorgane mit gleichzeitiger Schwäche und frühzeitigem Verlust der Geschlechtskraft. In dieser Beziehung ist Phosphor der Phosphorsäure sehr ähnlich, und ich kenne eigentlich kein bestimmtes Unterscheidungsmittel, wann das eine oder das andere in diesen Fällen von reizbarer geschlechtlicher Schwäche anzuwenden sei. Die Menstruation der weiblichen Phosphorpatienten tritt häufig zu zeitig ein, ist aber eigentlich knapp, obwohl sie manchmal sehr lange dauert. Nach derselben tritt ein sehr starker Ausfluss auf, und das Weib hat eine ausgesprochene Abneigung gegen den geschlechtlichen Verkehr.

Sehr häufig ist Phosphor auch bei Frauenleiden angezeigt, wenn der allgemeine Verfall der Körperkräfte darauf hinweist, auch da, wo örtliche Symptome vorhanden sind, deren Beziehungen zu Phosphor wir noch nicht kennen.

Athmungswerkzeuge. Zu den gewöhnlichsten Formen der Entzündung im Kehlkopf und der Luftröhre gehören die-

jenigen, bei welchen Phosphor angezeigt ist, und doch wird dieses Mittel noch viel zu häufig verordnet. Seine Symptome sind eher subakut als akut. Im Vordergrunde steht Heiserkeit, Unfähigkeit laut zu sprechen oder ein schneller Verlust der Stimme nach dem Versuche viel zu sprechen. Der Husten, der gewöhnlich trocken und hackend ist, bringt ein Gefühl von Rohsein im Rachen zu Stande; dieses Rohseinsgefühl ist aber nicht so heftig, als wie es z. B. bei Allium cepa ist. Alle Larynxsymptome sind fast immer begleitet von einem Gefühl von Druck auf der Brust und deshalb schwierigem Athem. Selten findet man dabei viel Fieber, aber gewöhnlich Kraftlosigkeit und Schwäche. Der Phosphorhusten ist im Allgemeinen trocken, der Auswurf sehr gering, manchmal mit etwas Blut gemischt; Verschlimmerung des Hustens tritt ein nach Sprechen und morgens im Bett.

Die Brustsymptome sind zahlreich und verschiedenartig, weil diese Drogue eine ganze Reihe von Entzündungserscheinungen hervorrufen kann von der einfachen Bronchitis bis zur Lungenentzündung.

Vergessen Sie nicht, dass die Brust sich immer bedrückt fühlt wie durch ein darauflastendes Gewicht und dass deshalb die Athmung sehr schwierig ist. Dieser Druck steigert sich selten zu einem Schnürgefühl, ist aber gewöhnlich begleitet von einem Gefühl von Wundsein in der Brust, welches jedoch nicht so heftig ist. Immer tritt nach dem Husten Athemlosigkeit ein und dabei Versuch zusammenhängend zu sprechen, und sehr häufig wird der Husten verschlimmert durch die Lage auf der linken Seite oder auf dem Rücken.

Wir haben noch die Anwendung von Phosphor bei der Lungenentzündung zu besprechen. Ich möchte Ihnen als wichtigste Thatsache tief in die Erinnerung einprägen, dass, obwohl Phosphor häufig bei der Lungenentzündung angezeigt ist und auch häufig diese Krankheit heilt, man doch nicht dieses Mittel von vorn herein immer geben darf, ebenso wenig wie Kali bichronicum bei Croup.

Phosphor darf in den ersten Anfängen dieser Krankheit nicht gebraucht werden, so lange der Kranke nämlich frostig und unruhig, durstig und ängstlich ist. Ebenso ist seine Anwendung bei hohem Fieber und vielem Durst nothwendig oder wenn sich ein scharfer Schmerz bei einem fieberhaften Kranken findet. Wenn man in diesen Fällen Phosphor mit dem passen-

den Mittel zusammen oder abwechselnd giebt, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr gross, dass der Kranke sterben wird, da Phosphor die Wirkung des richtig gewählten Mittels nur unterbricht. Es kann wohl vorkommen, dass man sehr schwere Pneumonien findet, bei denen sich die Phosphorsymptome sehr zeitig schon zeigen. Dann seien Sie aber sehr vorsichtig in der ganzen Prognose und nehmen Sie dieselbe nicht zu leicht. Wenn Sie einen Kranken sehen, der Lungenentzündung hat und dessen Temperatur dabei ganz im Missverhältniss steht zu der Schädigung, welche die Entzündung bis dahin gesetzt hat, wenn er theilnahmlos und durstig ist, sein Puls weich, dabei Nasenbluten oder Blutharnen und Eiweissharnen oder wenn der schmerzlose Durchfall, wie Phosphor ihn giebt, zu sehen ist, dabei die Athmung gedrückt und schwer ist, dann sind die Aussichten für den Kranken sehr gering, aber in diesen Fällen allerdings, auch wenn der Fall sehr schwer ist, kann Phosphor alle diese Zustände heben, es muss nur wirklich indicirt sein.

Um Ihnen die Anwendbarkeit von Phosphor bei der Lungenentzündung ins Gedächtniss zu prägen, greife ich hier noch einmal auf die Reihenfolge von Mitteln, welche bei Lungenentzündung angezeigt sind, zurück. Bei dem ersten Beginn der Krankheit, beim ersten Frösteln oder leichter Fieberbewegung des Kranken mit grossem Unbehagen und Aengstlichkeit und mit ziemlichem Durst, bevor irgend eine Aenderung des Lungengewebes eintreten kann, ist Aconit vor Allem angezeigt, und man darf seine Wirkung weder durch ein anderes Mittel noch durch Anwendung warmer Umschläge stören. So bald das Lungengewebe sich verändert, die Krankheit also mehr auf eine bestimmte Stelle beschränkt wird, hört die allgemeine ängstliche Unruhe auf. Der Kranke ist zwar noch sehr heiss und durstig, aber er will sich nur nicht bewegen müssen, weil ihm jede Bewegung weh thut, und er hat überdies trockenen Husten jedes Mal mit einem Schmerz auf der Brust und liegt auf der schmerzhaften Seite. Das ist die Zeit für Bryonia. Auch zu dieser Zeit darf man mit keinem anderen Mittel die Wirkung stören, und auch jetzt darf man noch keine warmen Umschläge anwenden. Wenn statt der Bryoniasymptome zu dieser Zeit sich sehr hohes Fieber, starker Durst sich einstellen sollten, aber gar keine Schmerzen, überhaupt kein Symptom, welches auf Bryonia oder Aconit passt, so

geben Sie dem Kranken Jod, und mein Rath geht dahin, Jod in tiefer Potenz jeden Tag ein- oder zweimal frisch bereitet zu geben.

Nach diesem kommt der zweite Theil des Verlaufes der Lungenentzündung. Alle heftigen Fiebererscheinungen sind verschwunden, die Temperatur ist heruntergegangen, und wenn jetzt Phosphor passen soll, so wird das Krankbeitsbild sich etwa folgendermassen gestalten: mässige Temperaturerhöhung, fortdauernder trockener Husten, vielleicht auch etwas sparsamer blutstreifiger Auswurf, schweres Athmen, als ob bei jedem Athemzuge ein Gewicht gehoben werden müsste, verschlimmert durch den Husten und durch das Liegen auf der linken Seite, obwohl gerade der linke Unterlappen bei den Phosphorkranken sehr häufig befallen ist. Der Puls ist im Allgemeinen weich, der Kranke nicht zu durstig und so zu sagen für den Arzt zu angenehm, er klagt eigentlich über gar nichts. Haben Sie Phosphor gegeben und es nimmt doch der Kräftemangel zu, und es entwickelt sich ein rasselnder Athem mit kaltem Schweiss und schlechtem Puls, dann denken Sie an Tart. emet. Wenn aber andererseits trotz der angewandten scheinbar richtigen Mittel die Lungenentzündung sich nicht löst, der Kranke jeden Abend etwas Temperaturerhöhung hat, nachts heisse Hände und Füsse und viel Durst, wenn er stechende, scharfe Schmerzen in der Brust hat und trockenen, hackenden Husten, besonders bei Nacht, so geben Sie ihm zwei Gaben Sulphur 30 und nehmen Sie das Symptomenbild nach 24 Stunden neu auf. Natürlich kommen auch andere Mittel hier und da zur Anwendung, aber in der Mehrzahl der Fälle verläuft das Krankheitsstadium so, wie ich es eben besprochen habe. Lassen Sie sich aber durch Niemanden verführen, Phosphor da anzuwenden, wo es nicht passt. So lange der Kranke unruhig und durstig ist, so lange es sich also um die Vorläufer und um die erste Entwickelung der Krankheit handelt, passt das Mittel durchaus nicht und schadet nur.

Ich habe Ihnen schon gesagt, dass Phosphor Tuberkulose entwickelt oder vielmehr, richtiger ausgedrückt, dass es die Lunge zur Aufnahme der Tuberkulosekeime disponirt. Ich bin vollständig überzeugt, dass eine ganze Reihe von Tuberkulosefällen im ersten Anfang der Entwickelung dieser Krankheit durch Phosphor geheilt werden kann. Was ich Ihnen von den anderen Symptomen des Phosphor gesagt habe, genügt ja, nur vergessen Sie nicht, dass das Fieber der Tuberkulösen

sich durchaus nicht mit dem Phosphor-Fieber deckt, so dass Sie wohl nicht in Zweifel kommen können, ob dieses Mittel angezeigt ist. Wenn aber die Symptome in den freien Zeiten zwischen den Fieberanfällen deutlich auf Phosphor hinweisen, besonders wenn die allgemeine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit darauf hinweist, so verschreiben Sie es ganz ruhig, und denken Sie daran, dass das Fieber mehr eine Art von Entwickelung, eine Art von Folge ist, als ein wirklich zu dem Bilde des Falles gehöriger charakteristischer Zug.

Man hat behauptet, dass grosse, dünne Figuren im Allgemeinen auf Phosphor hinweisen. Ich kann nicht behaupten, dass dieses nach meinen Erfahrungen richtig wäre. Natürlich wenn man Phosphor und Calcarea vergleicht, so passt Calcarea für blonde, fette, schlappe Personen, aber auch die Phosphorkranken haben etwas Weiches, eine gewisse Abneigung für jede geistige und körperliche Anstrengung, obwohl sie lange nicht so leicht in Schweiss kommen wie die Calcarea-Kranken oder so ausserordentlich kurzathmig werden, wenn sie die Treppe hinaufgehen wie diese. Jedoch giebt es sehr viele Phosphorkranke, die fett sind, und wir wissen ja auch schon, dass von den pathologischen Vorgängen, die am häufigsten bei Phosphor vorkommen, die fettige Entartung im Vordergrunde steht.

Die chronische Lungenerkrankung, bei der Phosphor angezeigt ist, führt sehr leicht zu Bluthusten, aber hierbei wird sehr oft und sehr wenig Blut auf einmal ausgeworfen. Das schwere Gewicht auf der Brust und die dadurch gesetzte Schwerathmigkeit sind ja sehr bezeichnend, aber sie müssen nebenbei auch noch verknüpft sein mit dem Gefühle allgemeiner Müdigkeit und einer grossen Gleichgiltigkeit gegen das eigene Befinden.

Was nun die Herzsymptome anbetrifft, so werden Sie mit grossem Interesse sehen, wie dieselben mit den erkennbaren Veränderungen organischer Art bei dem Herzen im Zusammenhange stehen. Die kurze klinische Notiz in meinem Handbuche „Fettige Entartung des Herzens“ enthält viel mehr als vielleicht Manche von Ihnen diesen paar Worten angesehen haben. Phosphor erzeugt an vielen Stellen des Körpers eine fettige Entartung der Muskeln und des Bindegewebes im Allgemeinen, die deutlich erkennbar ist, und die Herzerkrankungen, welche zu seinem Wirkungskreise gehören, fallen aus dem Rahmen der toxischen Wirkung des Phosphors nicht heraus. Ich erinnere mich, wie oft ich Schwierigkeiten hatte, zwischen

Phosphor und Baryta muriatica oder zwischen Phosphor und Calc. carb. zu unterscheiden. Der Puls eines Phosphorkranken ist trotz des Fiebers, das derselbe hat, ausserordentlich leicht erkennbar durch die Weichheit und durch die leichte Verdünnbarkeit, so dass eigentlich der Widerspruch zu der gleichzeitig beobachteten Temperatur sofort auffällt. Bei chronischer Entartung des Herzmuskels wird man auf Phosphor hingewiesen, wenn man einen weichen, aber gewöhnlich schnellen Puls, unregelmässige Herzthätigkeit, Druck in der Herzgegend, vermehrt durch Lage auf der linken Seite und auch vermehrt durch Bewegung des linken Armes, findet.

Die Rückenmarkssymptome dieses Mittels sind ausserordentlich interessant und vielfach verwerthbar. Ohne auf Einzelheiten der pathologischen Deutung einzugehen, möchte ich hier nur darauf hinweisen, dass das Mittel angezeigt ist, wenn der fühlbare Theil der Rückenwirbel druckempfindlich wird und wenn gleichzeitig zwischen den Schulterblättern heftiges Brennen eintritt. Der ganze Rücken ist schwach und die Glieder sind zitternd und müde; ferner findet sich meistens dabei in der Nierengegend ein nicht recht beschreibbarer unbestimmter Schmerz. Neben diesen mehr örtlichen Erscheinungen kommen dann die allgemeinen Erscheinungen an den Gliedmaassen besonders ein Gefühl von Schwere und Schwäche, als ob die Beine gelähmt wären, hin und wieder etwas Stumpfheit, besonders als ob ein Band oder Strick fest um die Beine geschnürt wäre, zum Ausdruck. Dieselbe Empfindung kommt auch manchmal im Körper vor. Sehr bezeichnend für Phosphor ist ein allgemeines Stumpfheitsgefühl und Ameisenkriechen in den Gliedern mit etwas Unbeholfenheit. Verschiedene Formen von Rückenmarkskrankheiten von der einfachen Anämie und der Spinaliritation bis zu den Entartungsformen des Rückenmarkes mit nachfolgender Lähmung weisen auf dieses Mittel als das richtige homöopathische Heilmittel hin.

Wir kennen übrigens einige klinische Berichte, wo Phosphor bei Knochenhautentzündung der Tibia angezeigt war, welche nicht syphilitischen Ursprung hatte, jedoch sind unsere Beobachtungen hierüber ziemlich mangelhaft, und obwohl diese Symptome in der Prüfung von Phosphor ganz deutlich hervortreten, sollten wir therapeutisch nicht zu viel Werth darauf legen.

Häufig ist die Haut leicht gelblich verfärbt und zeigt kleine Blutaustritte. An Stellen, wo die Haut gerissen oder

durch irgend eine Ursache aufgebrochen ist, blutet die verletzte Haut leicht. Wir finden unser Mittel auch sehr häufig bei einer Reihe von Störungen angezeigt, welche das Gewebe zur Entartung führen sowohl phlegmonöser Art wie gangrenöser Art, und diese Wirkung des Mittels beziehen wir auf die bekannten Symptome zu Blutaustritten und zu Entartung der Gewebe durch direkten Einfluss auf die dortigen Nerven. Während der Kranke im Allgemeinen bei Tage müde und geistig stumpf ist, schläft er gewöhnlich nachts schlecht oder hat sehr erschöpfende, anstrengende Träume.

In Fiebern, welche keinen deutlichen Typus zeigen, ist Phosphor nicht so wichtig wie Acidum phosph., obwohl die Symptome sich sehr decken. So würde das Mittel angezeigt sein bei einem Fall von Malariafieber, welches am Nachmittag vor 5 Uhr schlimmer wird mit geringer Röthung der Gesichtshaut, das Fieber vielleicht mit etwas Frost, vielleicht gar Schüttelfrost, aber ohne Durst, Schweiss nur am Morgen, aber der ganze Zustand doch recht erschöpfend; aber diese Form von Fieber könnte doch auch in einem Fall von Tuberkulose auf das Mittel hinweisen. —

Es war ganz unmöglich, in dieser oberflächlichen Zusammenstellung von Phosphor Alles zu sagen, was man zu sagen hätte. Was in klinischer Beziehung darüber berichtet wird, ist ungeheuer, und wir müssten sehr viel Zeit darauf verwenden, wenn wir bloss davon sprechen wollten, wann und unter welchen Umständen das Mittel bei den mannigfaltigsten Krankheiten angewendet worden ist. Mir lag nur daran, Ihnen diejenigen Symptome vorzuführen, welche Ihre Aufmerksamkeit sofort darauf lenken müsste, und das ist eben die eigenthümliche geistige Gleichgiltigkeit, im Allgemeinen der Mangel an zu beklagenden Beschwerden, das durstlose, nicht sehr hohe Temperaturen erzeugende Fieber, eine auffällige Neigung der Gewebe zu Entartung, besonders zur fetten Degeneration und die sehr häufige, wenn auch natürlich nicht allgemeine Verschlimmerung des Zustandes des Kranken in der Zeit von 1—5 Uhr nachmittags. Das andere bedeutende Symptom, der Druck wie von einem von aussen aufgesetzten Gewichte erscheint mir auch sehr wichtig, da es sich nicht nur in der Brust findet, sondern auch im Leib, auf dem Kopfe, ja sogar in den Gliedern, wo es mehr die Form der allgemeinen Schwere oder der Einschnürung durch ein Band annimmt.

Krankengeschichten.

Von Dr. Alexander Villers-Dresden.

LII.

Ein 65jähriger Fleischer stellt sich vor mit einem Schmerz, der vom Magen aus bis in den unteren Abschnitten des Unterleibes sich erstreckt. Er bezeichnet denselben als schneidend und dass er zuweilen so heftig sei, dass er ihm den Athem versetze. Biergenuss verursache ihm ein Drücken im Magen, so dass er sich sehr in Acht nehmen müsse. Am lästigsten aber für ihn bei seinem Berufe sei, dass er kalte Luft nicht vertragen könne. Wenn er bei kalter Luft einen Gang zu machen oder im Freien zu hantiren habe, so werde der Schmerz sowohl hervorgerufen als auch, wenn er schon aus anderen Ursachen bestände, sehr stark vermehrt. Der Stuhlgang ist träge, in ziemlich grossen Knollen, der Mann im Ganzen reizbar und nach seinem äusseren Habitus wohl auch ein Potator. Ich gebe ihm Bryonia, täglich zweimal 2 Tropfen, und er berichtete mir 10 Tage später, dass er gar keine Schmerzen mehr habe und obgleich inzwischen seit November 1889 ziemliche Kälte wieder eingetreten war, so hat er doch niemals wieder auch nur eine Erinnerung an den Schmerz gehabt.

Dieser Fall bietet ja nichts weiter Merkwürdiges dar, da wir aller Augenblicke in der Lage sein müssen, so wenig symptomatisch begründete Fälle zu behandeln, und es weiss auch jeder praktische homöopathische Arzt, der sich in der Materia medica eingearbeitet hat, dass ihm beim Gespräch mit solchen Kranken das zu wählende Mittel sicher und unabweislich plötzlich sich aufdrängt. Wir sind so gewöhnt, alle Einzelzüge, die wir bei einem Kranken wahrnehmen, zu einem einheitlichen Bild zusammenzufassen und dessen Gegenbild in den Schätzen unserer Erinnerung aus der Materia medica zu suchen, dass dieser Vorgang bei nicht zu komplizirten Fällen sich in unserem Gehirn automatisch abspielt und wir nur das Endresultat desselben erfahren. Es ist dies eine der Hauptschwierigkeiten bei dem Unterrichte von Kollegen, welche sich der Homöopathie zuwenden wollen, dass wir uns erst noch einmal die eigene Gehirnarbeit auseinanderlegen und suchen müssen, welches Motiv uns zu der bestimmten Mittelwahl geleitet hat. In diesem Falle waren es für mich wahrscheinlich zwei Symptome, die mich zur Mittelwahl ver-

anlasst hatten, das eine: der Habitus des Mannes mit seinen so charakteristischen Zügen einer derben, reizbaren, zu Exzessen in Alkohol wohl geneigten Persönlichkeit, bei der so mannigfache Störungen des Unterleibes, verbunden mit Hartleibigkeit auftreten, das andere: die Erinnerung daran, dass eine Verschlimmerung durch Kälte unter den hier in Betracht kommenden Mitteln vor allem auch der Bryonia zukommt.

Ich fand auch schliesslich im Bönninghausen den Hinweis darauf, denn unter der Rubrik „Verschlimmerung bei kaltem Wetter" findet sich die Bryonia hervorragend verzeichnet. Ich sehe aber dabei auch wieder ein, welche Schwierigkeiten doch das symptomatische Behandeln dem Arzte bereitet, denn die verwandten Rubriken „Verschlimmerung bei kaltem Wind", „Verschlimmerung bei Wind", „Gehen in der kalten Luft", „Gehen im Wind" verzeichneten die Bryonia nicht in so ausgezeichneter Form.

Ein Moment, woran viele unserer Kollegen in der praktischen Thätigkeit scheitern und warum sie nicht zur Heilung derjenigen Fälle kommen, welche nach vergeblichen Laienversuchen sich an sie wenden, ist das mangelhafte Studium der Art und Weise, wie man den Kranken fragen muss. Auf der einen Seite dürfen wir nicht in die Gefahr kommen, leitende Fragen, auf welche der Kranke nur mit Ja oder Nein antwortet, mit zu stellen oder andererseits Bezeichnungen für Empfindungen ihm vorzulegen, aus denen er dann wählen soll, welches die richtige sei, denn ganz unwillkürlich werden wir dann nur diejenigen Bezeichnungen ihm vorlegen, welche zu einem Mittel passen, an welches wir in dem Augenblicke gedacht haben. Der Kranke soll den Ausdruck und die Bezeichnung für seine Empfindungen selber wählen, aber wie schwer das im praktischen Leben ist, das weiss Jeder, der sich die Mühe gegeben hat, auf diese Einzelzüge zu achten. Unsere Kollegen der traditionellen Schule, welche diese Art der Fragestellung nicht brauchen, sind sehr geneigt, uns den Vorwurf zu machen, dass wir auf Momente Werth legen, die sich gar nicht bestimmen liessen, dass die Ausdrucksweise, die Bezeichnung, welche ein Kranker für seine Empfindung wählt, so sehr von seinem Bildungsgrade abhängig wäre, dass man daraus einen objektiven Schluss gar nicht ziehen könne.

Diese Behauptung bestreite ich ganz entschieden. Wenn man den Kranken dahin bringt, dass er seine eigenen Aus-

drücke anwendet, so erhält man fast immer ein deutliches Bild dessen, was er empfindet, und nicht sehr selten drücken sich für gleiche Vorgänge Gebildete und Ungebildete gleichmässig aus, manchmal haben sogar gerade Ungebildete viel drastischere Ausdrücke. Wir sind deshalb ganz berechtigt, die Empfindungen des Kranken so, wie er sie uns ausdrückt, als ein gleichwerthiges Symptom neben dasjenige zu stellen, was wir aus der Untersuchung des Kranken gewonnen haben, aber wir müssen uns als Aerzte das Recht vorbehalten, den Werth des einzelnen Symptomes für die Mittelwahl zu bestimmen.

Einmal muss man nicht vergessen, dass der Kranke von den ihm gerade von seiner Person als lästig erscheinenden Symptomen am meisten redet, während er sehr oft Symptome, welche für uns in Bezug auf die Mittelwahl wichtiger sind, vollständig unterdrückt, andererseits müssen wir aus unserer ärztlichen physiologischen und pathologischen Erfahrung heraus auch zu unterscheiden wissen zwischen Symptomen, welche dem Krankheitsbilde angehören, und solchen, welche die mechanische Folge von Störungen auf einzelnen Organgebieten sind.

Ich meine so: eine Frau hat von einer chronischen Metritis, die bei Rückwärtsknickung der Gebärmutter vorhanden ist, eine bestimmte Reihe nervöser Beschwerden und Schmerzen. Das Gesammtbild dieser Erscheinungen und Schmerzen bestimmt die Wahl unter denjenigen Mitteln, welche überhaupt bei Erkrankungen des weiblichen Unterleibes in Betracht kommen. Ausserdem aber hat sie einen ihr lästigen Schmerz am Kreuzbein, von dem sie viel mehr spricht, als von den allgemeinen Erscheinungen, welche sich an ihr zeigen. Die Untersuchung ergiebt aber, dass gerade entsprechend der schmerzempfindlichen Stelle innen die Druckstelle des retroflektirten schweren Uterus ist. Dann kann natürlich dieser Schmerz, der aus einem rein mechanischen Moment entstanden ist, nicht mit zur Begründung der Mittelwahl herangezogen werden, denn er gehört nicht zu den Erscheinungen des Krankheitsprozesses selbst, sondern jeder andere harte Gegenstand, der auf diese Stelle ebenso lange drücken würde, würde ihn auch hervorrufen.

Unser alter Hahnemann wusste sehr gut, warum er uns anrieth, dass wir die Symptome mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln aufnehmen sollten, und es ist die genaue physika-

lische Untersuchung des Kranken für den homöopathischen Arzt genau so viel werth, wie für den, der einer anderen therapeutischen Richtung anhängt. Nur sind wir in der glücklichen Lage, manchmal aus den berichteten Symptomen allein auch schon eine bestimmte Mittelwahl treffen zu können. Diese Fälle sind es, welche sich für die Briefpraxis eignen, in allen anderen ist die persönliche Untersuchung des Kranken wesentlich und sicherlich das ganze Heilverfahren abkürzend. (Journalblatt Nr. 2011.)

LIII.

Ein 19 jähriges Mädchen von gutem Bau, ziemlich frischer Gesichtsfarbe, stellte sich mir vor, weil sie schon 14 Tage blute. Eine solche Verlängerung der Periodenblutung habe schon im letzten Sommer stattgefunden, es sei dabei ein Gefühl von Schwäche und Lockersein im Leib, die Theile innen scheinen sich bewegen zu können und es dränge alles nach unten vorn. Die Blutung sei dunkel, mehrfach gestückt und trete, wenn einmal begonnen, bei jeder Bewegung und bei jeder Anstrengung des Körpers stark hervor. Schmerzen habe sie dabei nicht.

Ich gab ihr Belladonna und sie stellte sich nach wenigen Tagen schon vor mit dem Berichte, dass die Blutung aufgehört habe.

Die örtliche Untersuchung ergab einen ganz normalen, wenn auch vielleicht stark anteflektirten Uterus, die Eierstöcke waren frei, standen aber tief, die Nervenbahnen des kleinen Beckens waren alle sehr empfindlich für Druck, die Scheide weit, für ein junges Geschöpf sogar, dessen ganze Erscheinung auf einen Missbrauch dieser Theile nicht hinwies, auffällig weit.

Da Belladonna ihr bei der Blutung gut gethan hatte, mehr Symptome von ihr nicht zu erfahren waren und der objektiv konstatirbare Tiefstand der Beckeneingeweide auch nicht auf irgend ein anderes Medikament hinwies, so liess ich sie Belladonna weiter nehmen. Sie berichtete mir auch zwei Monate später, die beiden Perioden in der Berichtszeit wären pünktlich eingetreten, hätten aber doch acht Tage lang gedauert. Nach der ersten Periode sei noch verspätet eine kleine Blutung gekommen, zu der sie aber wohl selber die Veranlassung gegeben hätte, weil sie eine anstrengende Kletterparthie unternommen habe. Neue Erscheinungen seien nicht

eingetreten als nur ein gelblicher Ausfluss, der etwas wund mache, vor allem aber das Gefühl der Schwellung der äusseren Theile hervorrufe.

Ich liess mich verleiten, ihr daraufhin Mercur zu geben, und der nächste Bericht lautete auch dementsprechend, dass die Periode wieder anormal geworden war, zwar schwach beginnend, aber stark endend und zu lange dauernd. Die Wiederaufnahme von Belladonna liess das Gefühl von Lockerheit im Leibe verschwinden, und die nachfolgende Periode umfasste nur sieben Tage, darunter sogar einen Tag Pause, was ihr um so bemerkenswerther erschien als sie gerade in der Zeit eine sehr heftige Aufregung gehabt hatte. Unter fortdauerndem Gebrauch der Belladonna kamen wir innerhalb von noch weiteren vier Monaten dahin, dass die Periode der Zeit nach ganz normal war, auch nicht länger als fünf Tage dauerte, dagegen durch eine unvorsichtige Anstrengung innerhalb der darauffolgenden acht Tage wieder zum Erscheinen gebracht werden konnte. Das Lockerheitsgefühl im Leibe war vollkommen verschwunden, und obgleich das junge Mädchen fortwährend in der Beziehung unvorsichtig war, anstrengende Parthieen machte, fleissig tanzte und dergleichen, hatte sie niemals das Gefühl wieder des Drängens nach vorn unten und der Lockerheit.

Die abschliessende Untersuchung ergab denn auch das mir damals noch auffällige Resultat, dass die Organe alle höher standen und dass die Scheide enger war. Damals fiel mir diese Veränderung sehr auf. Jetzt bin ich vollkommen daran gewöhnt und weiss, dass wir durch unsere innere Medikation auch auf diesem Gebiete Zustände reguliren können, welche nach Annahme der Spezialisten nur auf mechanischem Wege zu bessern sind. Das Lockerheitsgefühl der Eingeweide im Unterleibe und besonders im Becken, wo es so leicht zu konstatiren ist, entspricht auch thatsächlich einer verminderten Spannung der Gewebe. Diese Spannungsverminderung drückt sich neben dieser Empfindung auch aus durch die veränderten Funktionen der betreffenden Organe. Das spezifisch richtige Mittel hebt nicht nur anscheinend die Symptome, sondern beeinflusst auch wirklich objektiv nachweisbar diejenigen Vorgänge, welche zum Auftreten der krankhaften Symptome geführt haben. Bei dem Tiefstand der Eingeweide, bei Lockerheit der Gewebschichten ist das leichter einzusehen, aber auch

bei einer anderen Reihe von Zuständen ist dieselbe Beobachtung zu machen. Die Rückwärtsknickung der Gebärmutter, die den Frauen so viel unliebsame Symptome schafft, ist manchmal die Folge eines Narbenzuges. Dann ist sie für unsere Behandlung nur insoweit zugänglich, dass wir die nebenher laufenden krankhaften Vorgänge beseitigen, deren Zusammentreffen mit der Lageveränderung erst die unangenehmen Symptome schafft, über welche sich die Frauen zu beklagen haben.

Aber in der anderen Reihe von Fällen, wo die Rückwärtsknickung der Gebärmutter nicht von einem Narbenzuge abhängt, sondern Folge ist von veränderten Spannungen im Organe selbst oder in dessen tragenden Apparaten, da können wir durch innere Medikation helfen. Ich kann nur jedem homöopathischen Arzt, der über ein genügendes Frauenmaterial verfügt, rathen, auf dieses Moment Rücksicht zu nehmen und bei der abschliessenden Untersuchung zu vergleichen, was sich objektiv in diesen Fällen verändert hat, und sich ein Bild darüber zu machen, inwieweit die Veränderungen einfach Folge sind veränderter mechanischer Bedingungen oder Folge sind der wiederhergestellten Funktionsfähigkeit der Organe.

Ein durch chronische Metritis schwer gewordener Uterus steht unbedingt tief. Wird durch die Behandlung sein Gewicht nach Ablauf des krankhaften Prozesses vermindert, so genügt die bis dahin relativ unzureichende Tragkraft seiner Stützapparate, um ihn nun wieder in normaler Höhe zu erhalten. Es giebt aber auch einen Tiefstand nicht veränderter Gebärmutter, und wenn diese dann nach Ablauf des symptomatisch nicht erkennbaren Krankheitsbildes wieder hochsteht, so ist durch die Behandlung die Spannkraft der tragenden Theile vermehrt worden und zwar nicht nur relativ, sondern absolut.

Nach diesen Momenten ist auch die Frage zu beantworten, welche Hilfsbehandlung wir bei diesen Fällen anwenden können. Die Thure-Brandt'sche Massage dürfen wir nicht vernachlässigen in den Fällen, wo ein Narbenzug an der veränderten Lage der Organe schuld ist und in den Fällen, wo die absolute Gewichtsvermehrung des Organes eine relative Schwäche des Stützapparates herbeigeführt hat. In diesen Fällen können wir uns unsere Aufgabe wesentlich erleichtern, wenn wir auf mechanischem Wege das schwerer gewordene Organ beeinflussen. Bei den anderen Fällen relativer Tragfähigkeit des Stützapparates leisten wir ohne Hilfe der mechanischen Behandlung

mehr, und nur Vornahmen und Uebungen, welche den Beckenboden kräftigen, unterstützen uns in unserem Vorhaben. (Journalblatt Nr. 2032).

LIV.

Eine Dame stellt sich vor mit der Klage über einen brennenden Schmerz, der vom rechten Ellbogen aus bis nach der Hand zu liefe und am deutlichsten am ersten Gliede des vierten Fingers sei. Oberarm und Schulter seien auch etwas empfindlich, doch nicht so sehr als der Unterarm. Die Wärme und die Nacht verschlimmerten den Schmerz, und überdies sei bei gewissen Bewegungen eine Steigerung des Schmerzes zu konstatiren. Am schlimmsten sei eine Drehung des Armes im Schultergelenk. Am Ellenbogen befinde sich eine empfindliche Stelle, und sie glaube daher, sich dort gestossen zu haben, könne aber eine bestimmte Gelegenheit zu dieser Verletzung nicht anführen. Die Abtastung des Nerven ergab eine geringe Druckempfindlichkeit des Ulnaris an seinen exponirten Stellen am Ellenbogengelenk; eine sehr grosse Druckempfindlichkeit aber des Halsgeflechtes und Störungen der Hautsensibilität waren nicht zu konstatiren.

Achttägiger Gebrauch von Ferrum met. 30 gab eine fortsteigende Besserung, dann folgte die Periodenzeit, welche absolute Schmerzlosigkeit brachte, darnach machte sich das Schmerzgefühl wohl noch geltend, aber milder, der Finger war ganz frei, und nur bei sehr starker Ermüdung des Armes trat ein in seiner Eigenschaft nicht mehr deutlich zu bezeichnender Schmerz im Unterarme ein. Vierzehn Tage später waren auch die letzten Reste der neuralgischen Beschwerden unter dem Einflusse des weiter gebrauchten Ferrum geschwunden.

Dieser Fall soll nur zeigen, dass die objektive Kontrolle der subjektiven Angaben des Kranken durchaus nothwendig ist. Die Art des Schmerzes und seine Verschlimmerung hätte sehr leicht irre führen können, besonders wenn die angegebene Ursache des Schmerzes als richtig angenommen worden wäre. Die Feststellung, dass die Schmerzhaftigkeit des Schultergebietes, des plexus brachialis, auch da war, wies unter den in Betracht kommenden Mitteln direkt auf Ferrum hin, das besondere Beziehung zu diesem Gebiete hat.

Auch die symptomatische Darstellung des Falles hätte schliesslich auf Ferrum geführt, aber der Weg wurde vereinfacht durch das Aufnehmen aller möglichen Symptome.

Es muss immer wieder betont werden, dass das Aufnehmen aller Symptome dasjenige ist, was Hahnemann verlangt, und dass darum auch die Thätigkeit des Laien am Krankenbette immer nur eine beschränkte sein kann, weil ihm die Fähigkeit fehlt, andere als die subjektiven Empfindungen des Kranken aufzunehmen. Das, was der Laie an dem Kranken thun kann, ist immer nur ein Heilversuch, das, was der Arzt dem Kranken bringen will, ist die Kunstheilung. (Journalblatt Nr. 2030).

(Fortsetzung folgt.)

Verrostete und blanke Waffen aus unserer Rüstkammer.

Allerlei aus der älteren und neueren homöopathischen Literatur

von Dr. Alexander Villers-Dresden.

Das erste Jahrhundert des Bestehens der Homöopathie ist verflossen. Wir treten ein neues Säculum an, und wir haben beim Kampfe mit unseren Gegnern dieselben Vorwürfe immer noch zu hören, welche durch die langen Jahre hindurch gegen uns erhoben worden sind. Darum können wir auch immer nur dieselben Gegengründe anführen und sie stützen durch unsere Erfolge am Krankenbette.

Unsere homöopathische Literatur enthält prächtige Streitschriften, welche zum Theil schon dem Gedenken der jetzt lebenden Generation entschwunden sind, und aus diesen Streitschriften möchte ich meinen Lesern eine Reihe von Auszügen, Notizen event. auch ganzen Artikeln vorlegen.

Einmal wird dadurch erreicht, dass einzelne der treibenden Persönlichkeiten unserer Schule historisch in unserer Erinnerung bleiben, da sich besonders die ältere Literatur ganz hervorragend auszeichnete durch originelle, persönliche, charakteristische Schreibweise. Andererseits wird dem Leser das Material an die Hand gegeben, sich gegen die Angriffe, welche seiner Neigung zur Homöopathie widerfahren, zu wehren. Nicht nur Laien sind es, sondern auch manchmal Aerzte, welche der Diskussion nicht gewachsen sind und welche deshalb durch ein Schweigen den fremden Gründen widerwillig ein Uebergewicht einräumen müssen, welches sie persönlich sonst gar

nicht zugestehen könnten. Dadurch aber, dass dieselben Ausführungen, von verschiedenen Personen gemacht, in wechselnder Form ihnen geboten werden, wird sich auch für jeden eine passende Beweisführung, die dem Gedächtnisse sich leicht einfügt, finden lassen.

Auf dem Gebiete der Medizin ebenso wie auf allen anderen Gebieten menschlichen Denkens herrscht das Schlagwort, die Phrase. Es ist eben zu bequem für den denkfaulen Menschen, sich durch eine Phrase zu decken und an Stelle eigenen Denkens das wiederzukauen, was Andere gedacht oder wenigstens behauptet haben. Fortschritte macht nur der, welcher naiv, unbefangen und wenn es seine Veranlagung ihm gestattet, auch kritisch prüfend an die Fragen herangeht, welche ihn interessiren. Wundern kann sich Jeder, aber nur, wer das, worüber er sich gewundert hat, zum Gegenstande eines Studiums macht, hat einen Nutzen davon.

Nicht Alles, was ich meinen Lesern hier vorlegen werde, ist in der Schreib- und Sprechweise unserer Tage abgefasst, und darum mag es manchmal aussehen, als ob die Waffe, die ich ihnen in die Hand gebe, verrostet wäre, aber das schadet gar nichts. Wo der Mann mit festen Händen das Schwert ergreift und tüchtig zuhaut, da schlägt er mit einer rostigen Waffe den Gegner ebenso sicher nieder, als wie mit der frisch geputzten. Die Hauptsache ist nur: Draufhauen und, wem es das Herz giebt und der fröhliche Wagemuth, nicht warten, bis man angegriffen wird, sondern drauf auf den Feind, denn dann ist der Sieg viel leichter.

I.

Im Jahre 1837 erschien in Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung ein 120 Seiten starkes Schriftchen mit dem Titel „Homöopathische Bekehrungs-Episteln für angehende praktische Aerzte von Dr. Y.“ Der Autor, welcher sich damals unter der Chiffre Y verbarg, ist der Wiener Dr. Gerstl. Herausgegeben waren die Artikel durch den praktischen Arzt in Dresden Dr. C. F. Trinks, dessen Name ja aus seinen sonstigen literarischen Arbeiten genugsam bekannt ist. Das Schriftchen trägt als Motto die Zeile: Introite, nam et heic Dii sunt! und als Einleitungsworte hat Dr. Mises minor, das ist der Aesthetiker Professor Fechner in Leipzig, ein Vorwort geschrieben, welches ich zunächst hier abdrucken lasse.

„Wir sind gewohnt, dass die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehn.
Goethe's Faust.

Noch immer verweigert man der reformirten Heilkunst sowohl im Staate, als in der Wissenschaft das Bürgerrecht; noch immer sieht man in ihr nicht die edle freigeborene Tochter Apollos, sondern die ungerathene, dem gesunden Menschenverstande entlaufene Dirne; noch immer traut man uns nicht fünf gesunde Sinne zu; wir sind nicht etwa bloss tafel-, hof- und amtsunfähig — das wäre zu ertragen! — nein, man erklärt uns immer noch, wenn auch nicht überall durch Rede und Schrift, so doch durch die That für unehrliche Leute, deren Wort kein Vertrauen verdiene, und in deren Handlungen keine Moral liege, und was das Merkwürdigste ist, während die Homöopathie tagtäglich neue Eroberungen macht, wird man nicht müde, der Welt das Evangelium von ihrem nahen Untergange zu verkünden, ja es fehlt nicht an Gelehrten, die es beweisen, dass sie schon längst zu Grabe getragen ist. Wollte Gott, man übte Barmherzigkeit an ihrer abgeschiedenen Seele und gedächte des christlichen Spruches: De mortuis nil, nisi bene! Doch unsere Widersacher wissen recht gut, dass man heut' zu Tage mit Worten Niemanden abthut und würden wohl selbst über ihre spassigen Demonstrationen lächeln, wenn der immer grössere Verfall der Wissenschaft, d. i. die steigende Verbreitung der Homöopathie, ihre Herzen nicht mit Angst und Kummer erfüllte. Sie sind fest entschlossen, den Flecken, den Hahnemann in die Medizin brachte, bis auf die letzte Spur zu verwischen; sie haben die Fahne eines Vertilgungskrieges gegen uns erhoben und werden das Schwert nicht eher in die Scheide stecken, als bis sie durch das Schwert — umgekommen sind.

Welches die Quellen und Elemente eines so tödtlichen Hasses seien?

Ein Blick in die Geschichte der Homöopathie kann uns darüber Aufschluss geben.

Das unbedingte Verdammungsurtheil, das der grosse Reformator über die hundertjährigen heiligen Gebräuche und traditionellen Tugenden der mixturirenden Medizin unumwunden aussprach, der schonungslose Eifer, mit dem er das wuchernde Unkraut sammt dem Weizen ausriss — er hätte freilich die wenigen, von der Saat des Hippokrates noch stehen gebliebenen Halme mit der Brille suchen müssen! — eine nicht befriedigende paradoxe Theorie, das Wunderwerk der Decilliontel, das Psora-

ungeheuer — dies Alles provozirte auf der einen Seite den Widerstand selbst der Besonnenen und Gemässigten, die, obgleich die Nothwendigkeit einer Reform anerkennend, doch in Hahnemann nicht den Messias, nach dem sie seufzten, sondern den Antichrist aller Wissenschaftlichkeit in der Heilkunde sahen und die neue Lehre auf den blossen Schein der Absurdität hin ungeprüft verwarfen; auf der anderen Seite wurde eben dadurch eine bedeutende Anzahl jüngerer, von der Katheder-Nacht nicht geblendeter, von den Privilegien der alten Schule noch unbestochener Aerzte gewonnen, die grossentheils ohne literarischen Ruf, ohne Amt, ohne höhere Stellung im bürgerlichen Leben, daher auch ohne besonderen Einfluss auf die Gestaltung der Kunst und Wissenschaft ein neues Moment abgaben, den anerkannten medizinischen Notabilitäten die gute Sache zu verdächtigen. So kam es dahin, dass die Reformation, verkannt von denen, die ihre Führer und Lenker werden sollten, und verstossen aus den Hörsälen der Universitäten, sich den Laien in die Arme warf, die, von der praktischen Untauglichkeit des herrschenden Systemes durch tausendfältige traurige Erfahrungen überzeugt und von den glänzenden Erfolgen unserer Kuren überrascht, sich ihrer mit seltenem Enthusiasmus annahmen, ja sogar zum Theile als kühne Dilettanten der homöopathischen Praxis auftraten.

Wäre Hahnemann mit dem einfachen Similia Similibus und der Reinarzneilehre in der Hand und mit Honigworten auf den Lippen an das grosse Werk der Bekehrung gegangen; wäre er von Hochschule zu Hochschule gewandert und hätte die gnädigen Herrn um Erlaubniss gebeten, sein Organon in die Welt schicken zu dürfen, oder noch besser, hätte er auf alle Theorien und Erklärungsversuche seines Heilgesetzes Verzicht geleistet (man muss Niemandem beweisen wollen, dass das Licht leuchte, dass der Blitz zünde und das Wasser bergab laufe!), seine Decilliontel und seine Psora für sich behalten und den Ungläubigen statt des Organon einige Hundert beweiskräftiger Heilungsgeschichten mit den Zeugnissen der Geheilten vorgehalten; hätte er ihnen, wie Paulus den Heiden, gezeigt, dass dieses Heilgesetz der unbekannte Gott, dem sie längst Tempel und Altäre erbaut, und dass ihre halbe Weisheit irrationelle Homöopathie sei; die Heroen der Kunst hätten Asche auf ihr Haupt gestreut; sie hätten ihm liebevoll ihre Arme geöffnet und seiner Lehre ein gnädiges Ohr geliehen;

sie hätten sich nicht geschämt, zu gestehen, dass eine neue Wissenschaft vorhanden; das neu entdeckte Heilgesetz wäre gewissenhaft an Gesunden und Kranken geprüft, und in ihm der heiss ersehnte Stein der Weisen gefunden worden. O, es müsse unendlich rührend gewesen sein, zu sehen, wie sie bereitwillig von ihren angestammten Thronen herabgestiegen wären, um dem Lieblinge Aeskulaps Platz zu machen!

Man werfe mir nicht etwa ein, die Geschichte zeige, dass jede neue Idee, jede grosse Entdeckung, sei es im Gebiete der Kunst, oder der Wissenschaft, selbst wenn sie nicht das Gewand des Ausserordentlichen, Unerklärlichen und Wunderbaren an sich trage, schon durch ihre Erscheinung Kampf und Sturm hervorrufe, und dass überdies auch dem, an Vorurtheilen und alten Gewohnheiten hangenden Menschen nicht selten gerade das, was für ihn die grösste Wohlthat ist, mit Gewalt aufgedrungen werden müsse.

Der Heiland selbst, dessen Lehre Sanftmuth und Liebe war, fand seine Pharisäer und Schriftgelehrten! Die Buchdruckerkunst, die doch bescheiden genug auftrat, lud den Neid der abschreibenden Mönche auf sich, die dadurch um ihren Verdienst kamen, und galt den Zeitgenossen als ein Werk des Teufels! Die alten Sachsen und die wilden Völker Amerikas mussten durch blutige Kriege zum Christenthume bekehrt, und die .... schen Bauern konnten zum Anbau der Kartoffeln, denen sie später ihre Rettung vom Hungertode verdankten, nur durch Schläge gezwungen werden!

Dergleichen Facta beweisen nichts. Denn erstlich zeigt die Geschichte nicht selten gerade das Gegentheil. Man denke nur an die Erfindung des Schiesspulvers und der Kanonen, des Papiergeldes, der Mauthen, an die Entdeckung des Tabaks, des Kaffees u. a. m. Verkündigte nicht gewissermassen ein fast einstimmiger Beifallsschrei der Welt die Ankunft aller dieser eben so nützlichen, als nothwendigen Dinge?

Zweitens leben wir in einer Zeit, deren zartes Gewissen jedes Steinchen, das unserer irdischen Glückseligkeit im Wege liegt, hinwegzuräumen sich bemüht, in einer Zeit, die Ohren hat fürs Besserwerden und einen fast ungemessenen Eifer für Reformen an den Tag legt. Belege dazu liefern: der türkische Kaiser, die deutschen Constitutionen, die Reden über Emancipation der Sklaven und Juden, die projektirten Eisenbahnen in Ungarn und die Zündhölzchen überall. —

Wurde das Bekehrungsgeschäft so unsanft begonnen, dass sich die empfindlichen Gemüther der Antagonisten dadurch auf das Tiefste verletzt fühlten, so schwand jede Hoffnung einer Verständigung und Versöhnung, als die Homöopathie unter die Botmässigkeit der Laien gerieth. So lange man Ebenbürtige, Verirrte, Abtrünnige sich gegenüber sah, so lange hielt man es der Mühe werth, zwar nicht etwa die Sache praktisch zu prüfen, aber doch wenigstens mit ehrlichen Waffen zu kämpfen. Als man aber sich selbst der Pöbelherrschaft blosgestellt und die Wissenschaft von Profanation und Anarchie bedroht glaubte; als die Neuerer den Frevel so weit trieben, dass sie offenbar auf den Ruin des Grundpfeilers der Mixturenkunst — auf den Ruin des Apothekers — hinarbeiteten, da vergass man alle Schranken der Mässigung und erklärte das ganze verhasste und verachtete Geschlecht medizinischer Parias als ausser dem Gesetz.

Was aber das Schlimmste bei der Sache, die Laien selbst wollten und wollen noch immer das einmal ergriffene Heft der Regierung nicht aus den Händen lassen. Weder Bitten, noch Drohungen, an denen es seit geraumer Zeit nicht fehlt, können sie dazu bewegen. Gerade sie, die sich anfänglich so grosse Verdienste um die Ausbreitung der spezifischen Heilmethode sammelten, sind es denn auch, welche gegenwärtig als quacksalbernde Dilettanten der ferneren wissenschaftlichen Begründung und Entwickelung derselben von unserer, so wie ihrer verständigen Auffassung und unbefangenen Würdigung von Seite der Gegner die grössten Hindernisse in den Weg legen.

Gleich unseren abgesagtesten Feinden kauen sie fort und fort an der ersten Auflage des Organon und verdauen sie nicht; den Beginn der Reformation halten sie für deren Vollendung, unsere Fortschritte sehen sie für Rückschritte an und werfen sich zu Richtern über unsere Reinheit und Echtheit auf. Aller medizinischen Bildung baar gehend, mit einem dürftigen Symptomenregister bisweilen nicht einmal im Kopfe, sondern nur unter dem Arme, ohne Kenntniss der Krankheitsphysiognomieen, ohne Diagnose, ohne Prognose wagen sie es, ans Krankenbett zu treten. Hier verheisst der Eine einer Phthisis consummata baldige Genesung, dort sieht man den Anderen einem halb erstarrten Leichname noch seine Streukügelchen auf die Zunge streichen; hier hat ein Dritter einen Blinden, d. i. eine Nubecula, dort ein Vierter einen Lahmen, d. i. einen chronischen

Rheumatismus der unteren Extremitäten, geheilt; hier operirt ein Fünfter, ohne eine Ahnung von dem Charakter der Krankheit, mit Rhus und Pulsatilla gegen nächtliche syphilitische Knochenschmerzen; dort erklärt ein Sechster einen gewöhnlichen Catarrh für häutige Bräune; anderswo verkündet ein Siebenter, durch die Vorläufer einer wohlthätigen Krisis erschreckt, ein nahes Ende; fast Alle, obgleich am liebsten in dem Glorienscheine des Wunderthäters bei aufgegebenen Patienten, wo Nichts zu verlieren, und Alles zu gewinnen ist, auftretend, ergreifen bei drohend tödtlichem Ausgange ihrer eigenen Kur schimpflich die Flucht. Ich kenne Exemplare, die jahrelang auf solche Weise ihr Wesen trieben und zuletzt ihren eigenen Leib den Händen ihrer Feinde überlieferten; ja noch mehr, ich kenne Exemplare, die, nachdem sie die Schmach des Abfalles bei eigenem Erkranken auf sich geladen, unverschämt genug sind, ihre Streukügelchen-Riech-Praxis von Neuem zu beginnen. (Es sei hiermit keineswegs gesagt, als hielte ich bloss denjenigen, der einen Doctorhut trägt, für berufen zur ärztlichen Praxis. Der Hut könnte aussehen, wie er wollte; wenn nur gediegene medizinische Kenntnisse darunter steckten! Ich kenne auch Dilettanten — ehrenwerthe Männer — vor denen mancher Privilegirte den Hut ziehen könnte. Doch sie bilden leider nur die seltene Ausnahme! Auch gegen die bescheidene Hauspraxis eines, von ärztlicher Hilfe entfernten, sorgfältigen Familienvaters habe ich nichts; eben so wenig trifft mein Tadel die wohlthätige Dorfpraxis eines menschenfreundlichen Landpfarrers. Ob aber Casparis Haus- und Reisearzt in seiner gegenwärtigen Gestalt die beste Anleitung dazu sein möge, das lasse ich dahin gestellt sein.)

Welch' eine jämmerliche Idee von Homöopathie muss in den Köpfen der Gegner stecken, wenn sie, wie es wenigstens da, wo die Zahl der Dilettanten die überwiegende ist, geschieht, keinen Unterschied zwischen Quacksalbern und homöopathischen Aerzten zu machen und, der Legionen ihrer eigenen Pfuscher uneingedenk, solche Individuen für die Repräsentanten unserer Schule ansehen! Kann es nun noch Jemandem einfallen, zu behaupten: Stolz, Bequemlichkeitsliebe, Dummheit, Eigennutz u. dergl. seien die Ursachen einer absoluten Unempfänglichkeit für Reform in der Heilkunst? Es mag allerdings etwas Demüthigendes darin liegen, bei grauen Haaren die Ueberzeugung zu gewinnen, dass man ein Leben voll Irrthum

gelebt; es mag noch demüthigender sein, diese Ueberzeugung öffentlich zu bekennen und sich zur Erlernung der Anfangsgründe einer neuen Wissenschaft anzuschicken, nachdem man vielleicht während einer vieljährigen Praxis, mit 10 bis 12 bequemen stereotypen Formeln in der Tasche, das ganze Heer der menschlichen Leiden zu schlagen gewohnt war und längst jedes weiteren beschwerlichen Studiums überhoben zu sein glaubte; es mag ferner einem Mixturen-Künstler einige Ueberwindung kosten, des Apothekers 40 oder 50 Prozente — ein Neujahrswunsch, dessen Strophen gar lieblich klingen! — fahren zu lassen. Allein wer wird sich in unseren Tagen nicht überwinden und demüthigen, wo es gilt, der leidenden Menschheit ein Opfer zu bringen? Zumal, da es sich von selbst versteht, dass demjenigen, welchem der Himmel etwa eine Professur, oder ein Physikat, oder gar einen Orden schenkte, nicht zugemuthet werden könne, mit Weib und Kind zum Märtyrer der erkannten Wahrheit zu werden; denn man sieht ja doch ein, dass einem Jeden die Haut mehr ist als das Hemd.

Nur die glühendste Liebe zur Wissenschaft also, nur die ängstlichste Sorgfalt für die Bewahrung ihres alten schwer erworbenen Ruhmes, nur der tiefe Kummer um das durch unsere Lehre gefährdete Heil der Menschheit dürfen als die Elemente des tödtlichen Hasses unserer Widersacher angesehen werden; nur solche Motive konnten sie dahin bringen, dass sie sogar den alten jesuitischen Grundsatz wieder hervorsuchen und selbst das schlechteste Mittel, z. B. das antihomöopathische Archiv, nicht scheuen, um zum Zwecke zu gelangen. Eine billige Rücksichtnahme auf ihr eigenes und auf das Wohl ihrer guten Freunde, der Apotheker, ist hierbei eben so begreiflich als verzeihlich.

Mögen gegenwärtige Episteln, zu denen auch ich hier und da einen Prolog und Epilog und Commentar geliefert, ihr Scherflein dazu beitragen, Gegnern, die mit ihrer Weisheit noch nicht vollkommen fertig sind, zu der Einsicht zu verhelfen, dass sie noch nicht wissen, was Homöopathie sei, und dass sie bisher mit dem besten Willen gesündigt haben!

Dr. Misesmin."

Der Verfasser selber sagt in seinem Vorworte: „Ich glaube da ein Stück zu der Zange gemacht zu haben, mit welcher wir dem allöopathischen Drachen, er mag sich drehen und winden wie er wolle, nach und nach die Giftzähne herausnehmen

werden. Ich halte es zwar für ein ebenso überflüssiges als lächerliches Vornehmen, Mohren weiss waschen zu wollen, besonders wenn sie nicht wissen, dass sie schwarz sind und durchaus nicht gewaschen werden wollen — darum schreibe ich nämlich für angehende homöopathische Aerzte. Die Homöopathie darf ihre verdiente Anerkennung nicht von der gegenwärtig regierenden Dynastie der Aerzte erwarten. Diese Herren denken von ihrer Allopathie wie Wellington von der alten englischen Gesetzgebung, sie sei so vollkommen, dass der menschliche Geist nichts Besseres erfinden könne. Wer übrigens unser Heilprinzip nicht einige Jahre lang praktisch am Krankenbett geprüft, wer nicht wenigstens einige Tausend Kranke rationell, d. h. nach den Grundsätzen der spezifischen Heilmethode behandelt hat, der muss nicht zu schwach und unbescheiden sein, mich belehren zu wollen. Ich bin überzeugt, dass ich nicht Allen gefallen werde — dem soi-disant juste milieu der Halb-Homöopathen z. B. nicht, weil ich es schlechterdings unbegreiflich finde, wie man trotz der Erkenntniss des einzig wahren Gottes doch von dem alten Baaldienste nicht gänzlich lassen möge, wie man den Geist der Homöopathie praktisch gefasst und dennoch ein Mixturengelegenheitsschreiber bleiben könne."

In der ersten Epistel stellt der Verfasser nun die Forderung, dass sein Gegner, mit dem er angeblich die Korrespondenz führt, drei Grundbedingungen der Diskussion anerkenne, erstens die demüthige Hypothese, dass wir von einander noch etwas lernen können, zweitens Vertrauen auf unsere beiderseitige Ehrlichkeit und vor Allem den Glauben an unseren gesunden Verstand.

In Epistel 2 moquirt er sich über die viel gehörte Abfertigung: „Ich habe zwar noch kein begründetes Urtheil über die eine oder die andere Heilmethode, kann mich aber nach Allem, was ich bis jetzt gesehen, der Reformation noch nicht ergeben, denn ich habe die Ueberzeugung, dass die Natur der grösste Arzt ist und diejenige Methode die beste, welche ihr möglichst viel überlässt." Auch er, der Schreiber, halte die Natur für den grössten Arzt und zwar wie er hinzusetzt, Natur gleichgesetzt dem Leben selbst, d. h. dem vom ersten Moment des Daseins regen Streben des individuellen Organismus, seine Integrität zu behaupten. „Ueberall sehen wir die Natur heilkräftig arbeiten, überall gebraucht der Organismus

in dem Streben, seine Integrität zu behaupten, sein Hausrecht und wirft ungebetene Gäste, Aufdringliche und Schmarotzer, wo es ihm an Kraft nicht gebricht, hinaus. Die Göttin meiner Heilkunst kniet denn auch in Demuth am Altare der allmächtigen Natur, sie ist ihre treueste Magd, die sich bescheidet, ihrer Gebieterin nur dadurch dienen zu wollen, dass sie die Thätigkeit derselben in der Richtung nach und in dem ergriffenen Organe oder Systeme durch solche Arzneien unterstützt, welche erfahrungsmässig ihre Kräfte in eben demselben Theile des Organismus auf eine jener Thätigkeit der Natur analoge Weise entwickeln."

Dem gegenüber sei es doch wunderbar, wie die Allöopathen ihre Mittel auf ganz andere Organe wirken liessen, als wo der Schaden entstanden sei.

Der Kranke habe etwa eine Kopfentzündung. Die Natur biete alle Mittel, welche der Kreislauf ihr zur Verfügung stellt, auf, um dieselbe zu bekämpfen, und der Arzt gebe ein Mittel, welches auf den Darm wirkt! Da müsse man doch sagen, dass die angebliche Positivität der Methode nur scheinbar sei. Dieses Verfahren belaste nur den Körper statt ihm seinen Kampf zu erleichtern, und überdies sei es ein rohes Verfahren, wenn man die Krankheit knebeln und binden wolle wie einen Wahnsinnigen oder hetzen wie einen wilden Eber oder auf sie losschlagen wie auf ein faules störrisches Pferd. Man müsse ihr vielmehr wie ein Weltmann seinem Feinde den Arm bieten und sie mit süssen Worten so bald als möglich über seine Schwelle geleiten. Es hätten genug Aerzte der alten Schule ungescheut darauf hingewiesen, dass die reichlichste Quelle der Krankheiten die verkehrte Handlungsweise der Aerzte selber sei. „Ich bin bis jetzt zufrieden damit, wenn durch das jetzt Gesagte ein leiser Zweifel an der absoluten Unfehlbarkeit des Heilsystemes, das sich für allein weise und seligmachend hält, bei Dir aufgestiegen sein könnte."

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Zeitungsmappe.

Revue homoeopathique belge XXI, 10. Tinker: Une remarquable guérison homoeopathique par baptisia tinctoria à dose allopathique. — Grubenmann: Le cyanure de mercure et la serumtherapie. — F. Kopp: Les symptômes cardiaques de lilium tigrinum. — Medical Current XI, 1

H. R. Chislett: Three Cases of Abdominal Hysterectomy. — C. Mitchell: Diseases in Which the Twenty-four Hours' Urine is Decreased. — W. S. White: Seborrhoea. — Allgem. homöop. Zeitung 130, 3/4. Kirn: Die Pforzheimer Typhus-Epidemie. — Kunkel: Aus der Praxis. — Goullon: Bedenken gegen die Serum-Therapie. — Homoeopathic Recorder X, 1. Bradford: Is the Gila Monster Venemous? — v. Villers: Conceits and Sallies of a Grumbling Invalid. — Medical Arena IV, 1. — T. G. Comstock: A Question Regarding the Mechanism. of Labor. — T. H. Hudson: The Organon. — New England Medical Gazette XXX, 1. C. Wesselhoeft: Five Cases of Multiple Neuritis. — Bellows: Massage in the Treatment of the Ear. — C. E. Page: Tuberculosis in Cattle. — F. W. Halsey: The Whitehead and American Operations for Hemorrhoids and Other Diseased Conditions of the Rectum. — Medical Advance XXXIII, 1. J. T. Kent: Pulsatilla. — Kent: Sepia. — Ironside: Graphites. — C. N. Payne: Study of Asafoetida, Pulsatilla and Valeriana. — Mulholland: Post-Partum Hemorrhage. — New-York Medical Times XXIII, 1. A. K. Hills: The Clinical Aspect of Modern Practice. — Carmichael: Relations of the Cells of the Cortex to Certain Forms of Insanity. — Monthly Homoeop. Review XXXIX, 1. — E. Blake: Facial Palsy. — A. S. Alexander: Clinical and Therapeutic Notes of Recent Cases. — G. Burford: On a Consecutive Series of Eighty Abdominal Sections in Women. — Homoeopathic World XXX, 349. R. S. Stephenson: Cases from Practice. — Mahony: Remarks on the „Materia Medica". — E. A. Heath: The Homoeopathic Medical Schools of the United States. — F. Kopp: Herbal Drugging. — Allgem. hom. Zeitung 130, 7/8. Weiss: Die Ranula und ihre specifische innerliche Behandlung. — North American Journal of Homoeopathy XLIII, 2. Deschere: Bromine and its Compounds in Diseases of Children. — Deady: The Significance of the Pupil in the Diagnosis of Disease. — Kastendieck: Tuberculosis. — Holton: Preparation for Motherhood. — Latimer: The Bicycle in its Relation to Diseases of Women. — Bernard: Epilepsy. — Ritch: Herniotomy. — Pacific Coast Journal of Homoeopathy III, 2. Selfridge: Cases from Practice. — Nevins: The Prepuce in Chronic Diseases. — Eshelman: Hydrocephalus Congenitus. — Journal belge d'Homoeopathie II, 1. De Moor: Cactus Grandiflorus. — Lambreghts fils: Observations pratiques sur quelques Stations balnéaires des Pyrénées. — Gailliard: Lois the thérapeutique, le semblable guérit le semblable. — Mersch: De la Tuberculine. — Schepens: L'Homoeopathie et les spécialités. — Revue homoeopath. belge XXI, 11. Goullon: Ce que peut l'homoeopathie et ce que l'allopathie ne peut pas. — Journal of Orificial Surgery III, 8. E. H. Pratt: Monthly Series of Articles upon Orificial Philosophy. — W. E. Bessey: Therapeutic Notes. — C. D. Clawson: Limitations in Orificial Surgery. — S. G. A. Brown: Orificial Philosophy and Chronic Affections. — New England Medical Gazette XXX, 2 Bothfeld: The Curability of Mental Disiases. — H. Packard: A Plea for Conservatism in Surgery. — Discussion on the Surgical Treatment of Inguinal Hernia.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.